

# Heinrich Escher-Zollikofer : eine Lebensskizze

Autor(en): **Heer, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **33 (1910)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985780>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**Das Belvoir.**

Nach einer Photographie von E. Frey.

## Heinrich Escher-Bollikofer.

Eine Lebensskizze von Oswald Heer.

### Vorbemerkung.

Die nachfolgende biographische Skizze ist hervorgegangen aus engen persönlichen Beziehungen, die den Verfasser und den Geschilderten mit einander verbanden und über die außer den letzten Seiten dieser Skizze auch das von Justus Heer und Karl Schröter verfaßte Lebensbild Oswald Heers (1885) Aufschluß gibt. Heer hat sie vier Jahre nach dem Tode des Mannes verfaßt, den er als väterlichen Freund verehrt hatte, und sie als nachträgliche Hochzeitsgabe Alfred Escher, dem Sohn des Verstorbenen, gewidmet, mit dem ihn ebenfalls enge Freundschaft verband und der damals in der Zeit seines größten staatsmännischen Einflusses stand. Mit freundlicher Erlaubnis von

Frau Dr. A. Stockar-Heer, der Tochter des Verfassers, deren Gatte ein Enkel des Geschilderten war, bringen wir die an einigen wenigen Stellen gekürzte Arbeit zum Abdruck. Dem beigegebenen Bild liegt ein Ölporträt zugrunde, das 1837 von Hirnschrot gemalt wurde und sich im Besitz des Herrn A. v. Stockar-Scherer-Castel, ebenfalls eines Enkels, befindet.

Die Redaktion.

\* \* \*

**H**einrich Escher war das Älteste von neun Kindern, deren Erziehung allein der treuen Mutter oblag. Der lebhafteste, dabei aber sehr gutmütige Knabe war bei seinen Kameraden und Geschwistern sehr beliebt, und jedesmal, wenn er aus der Schule nach Hause kam, sprangen ihm die Kleinen freudig entgegen. Die Mutter erzählte später von ihm, daß er sie nie betrübt und ihr schon als kleiner Knabe durch seine wohlthätige Einwirkung auf seine Geschwister große Freude gemacht habe. Als zwölfjähriger Knabe (er war am 22. Februar 1776 geboren) kam er aus dem elterlichen Hause weg und brachte den Winter von 1788/89 bei seinem Großvater, dem Rathsherrn Keller im Goldbach zu. Hier wurden durch Privatstudien die in der Stadtschule begonnenen Unterrichtsfächer fortgesetzt und bei Vikar Stierli namentlich der lateinischen Sprache viel Zeit gewidmet und fleißig im Terentius gelesen. Es war ein ungewöhnlich kalter Winter und der See ganz (zum ersten Mal wieder seit 43 Jahren) überfroren, daher viele Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen geboten und auch fleißig benützt wurde. Im Frühling des folgenden Jahres begab er sich nach Genf. Die Abreise von Zürich fand am frühen Morgen statt, daher er schon am Abend von seiner Mutter Abschied nahm. Diese übergab ihm das für ihn aufbewahrte Spargeld; als sie aber

am Morgen erwachte, fand sie es unter ihrem Kopfkissen, wohin er es ihr unbemerkt gelegt hatte. In Genf, wo er bei einem Pfarrer Decomte wohnte, widmete er sich vorzüglich der Erlernung der französischen Sprache und bereitete sich zu seiner Übersiedelung nach Paris vor. Im Jahre 1791 finden wir ihn in dieser Weltstadt. J. C. Gottinger, der Gründer des großen Bankierhauses Gottinger in Paris, welcher mit der Familie Escher befreundet war, nahm den Knaben in sein Haus auf und wurde bald sein väterlicher Freund und Berater. Es war dies ein Mann von edelstem Charakter und tiefgehender Menschen- und Weltkenntnis, welcher den Knaben wie seinen Sohn, oder wie er sich selbst ausdrückt, wie einen jüngern Bruder behandelte und so auf seine Charakter- und Geistesbildung, wie auf seine Lebensschicksale den größten Einfluß ausgeübt hat, daher Escher auch in seinen spätern Lebensjahren immer mit der größten Hochachtung und Verehrung von ihm sprach.

Eschers Aufenthalt in Paris fiel in die Zeit der schrecklichsten Revolutionsstürme, welche auf das junge, empfängliche Gemüt des Knaben einen mächtigen Eindruck gemacht haben. Oft erzählte er in spätern Jahren, wie er Augenzeuge gewesen von der Zurückführung des gefangenen Königs und von dem Morde der Royalisten in den ersten Septembertagen 1792, und wie er die Köpfe der Erschlagenen (darunter den der Prinzessin Lamballe) habe auf langen Stangen durch die Straßen von Paris tragen sehen. Einmal war er selbst in großer Lebensgefahr. Er besuchte die Zeichnungsschule des berühmten Malers Renaud. Seine Schüler waren sämtlich äußerst leidenschaftliche Anhänger der Revolution und verteidigten auch die abscheulichsten Erzeße derselben. Als Escher empört über die Greuelthaten, die er eben mitangesehen hatte, seinen Gefühlen freien Lauf ließ und jene verdamnte, stürzten seine Mitschüler auf ihn zu, banden ihm einen Strick um den Hals und waren eben im Be-



griffe ihn an einen Pfosten aufzuziehen, als glücklicherweise der Meister eintrat und ihn aus ihren Klauen befreite.

In dem Hause Gottingers bereitete sich Escher für die Handelsgeschäfte vor; doch wurde auch die allgemeine Bildung nicht vernachlässigt. Er besuchte nicht nur die Malerschule, sondern widmete sich eifrig auch der Musik. Nachdem er den Tag über gearbeitet hatte, zog er sich am Abend in sein Dachstübchen zurück und suchte im Violinspielen, dem er oft bis Mitternacht oblag, seine Erholung. Nicht selten erschien dann aber Gottinger und veranlaßte ihn, sich zur Ruhe zu begeben, ihm zureufend: *va te coucher*, Basil — so hieß ein damals in Paris allbekannter Musiker. Indessen begünstigte Gottinger auch diese seine Studien und suchte überhaupt seine Empfänglichkeit für die höheren, geistigen Genüsse des Lebens zu steigern. Es hatte Gottinger in Mitte der großen Geschäfte und umgeben von dem städtischen Leben den Sinn für die stillen Genüsse der Natur behalten und ohne Zweifel auch seinen jungen Freund daran teilnehmen lassen; noch später schreibt dieser ihm: „Ich bekenne, daß das Andenken an unsere Fußreisen in die Berge und um Paris bei St. Gervais, das frugale Mittagsmahl, welches wir hielten, unsere Unterhaltungen über Moral und Tugend, das häusliche Glück, dessen wir einst zu genießen hofften, uns die glücklichsten Stunden bereitet haben. Heimgekehrt war mein Kopf klar, und früh am Morgen aufstehend machte ich mich an das Lesen ausgezeichneten Schriftsteller, denen ich einen guten Teil meines Wissens verdanke.“

Im Dezember 1792, sechs Wochen vor der Hinrichtung des Königs, wurde Escher nach London geschickt. Es war damals strenge verboten, Wertsachen aus Frankreich wegzuschaffen. Er aber war von Gottinger dazu bestimmt, große Summen in Wertpapieren, nebst einem äußerst wertvollen Diamanten (Regent genannt), welcher Gottinger anvertraut worden war,

nach London zu bringen. Er führte diese gefährliche Mission glücklich aus und rechtfertigte so das große Vertrauen, das schon damals Gottinger auf ihn gesetzt hatte. In London verweilte er acht Monate, um sich namentlich mit der englischen Sprache vertraut zu machen. Er wohnte beim Schwager des großen Chemikers Priestley, den er oft zu sehen Gelegenheit hatte. Priestley, welcher durch seine Entdeckungen der Gründer der neuern Chemie geworden ist, war ein presbyterianischer Geistlicher. So wohlwollend auch sein ganzes Wesen war, und so interessant und anregend seine Gespräche über Chemie für Escher waren, so trocken und langweilig war dagegen seine Predigtweise. Er war daher als Geistlicher nicht beliebt und wußte vollends den lebhaften Jüngling durch seine monotonen Vorträge nicht zu fesseln.

Im Sommer 1793 wurde der sehnliche Wunsch der guten Mutter, ihren Sohn vor seiner Abreise nach Amerika nochmals zu sehen, erfüllt. Im August war er glücklich bei den lieben Seinigen angelangt, die er nach dreijähriger Abwesenheit wieder sah. Doch waren ihm nur wenige Wochen vergönnt, bei denselben zuzubringen. Ein Familiengemälde hat den Zeitpunkt fixiert, da er von Mutter und Geschwistern Abschied nimmt. Die Rückreise nach London nahm er über Holland, wo er in Venloo mit seinem Bruder Kaspar, der dort als Lieutenant in holländischen Diensten stationiert war, zusammentraf und einige Tage in traulichem Umgange mit ihm verlebte. Dieser schreibt später an ihn: „Ich muß Dir sagen, daß ich nach Deiner Abreise das Heimweh nach Dir hatte; ich möchte allemal weinen, wenn ich an Dich denke und insonderheit, wenn ich denke, daß ich Dich vielleicht nie mehr sehen werde“; und ebenso schreibt auch die Mutter an ihn: „Wir alle sehnen uns nach Dir, und Deine Geschwister beschäftigen sich selbst in ihren Träumen mit Dir.“ Alle aber danken ihm für die mannigfachen Geschenke,

womit er sie noch von London aus erfreut habe. Der Schwester Lisette hatte er Blumenzwiebeln, den Brüdern schöne Münzen gesendet. Damals war überall Krieg, und namentlich war er heftig entbrannt in den Niederlanden. Die Mutter war daher überaus glücklich, als sie vernahm, daß ihr guter Sohn wohlbehalten wieder in England angelangt sei.

Die Abreise nach Amerika sollte im Dezember stattfinden und zwar in Begleitung Gottingers, der damals nach Amerika übersiedeln wollte. Die Wendung, welche die politischen Zustände in Frankreich genommen, hatte ihm große Verluste gebracht und ihn veranlaßt, sein Geschäft in Paris aufzugeben. Indessen zerßlug sich sein erstes Projekt, und die Abreise verzögerte sich um ein volles Jahr, welches Escher in London zubrachte, wo auch Madame Gottinger lebte, während Gottinger sich meistens in Holland aufhielt. Escher beschäftigte sich in dieser Zeit vorzüglich mit Erlernung der Sprachen, mit Geschichte, Arithmetik und Nationalökonomie. Namentlich wurde Smiths *wealth of nations* eifrig studiert, ein Werk, das ihm von Gottinger dringend zu sorgfältigem Studium empfohlen worden war.

Das Jahr, das Escher in London verlebte, war ein Jahr schwerer Prüfung für ihn und seine Familie. Er hatte im Sommer 1793 noch alle seine Geschwister wohl angetroffen und namentlich auch große Freude an seiner Schwester Lisette gehabt, welche ihn in einem gar munteren und scherzhaften Briefe zu diesem Besuche eingeladen hatte. Im Februar 1794 wurde die gute Schwester von einer Brustkrankheit überfallen, welcher sie nach unsäglichen Leiden, die sie mit himmlischer Geduld ertrug, am 15. Mai erlag. Noch am 23. April hatte sie für ihren fernen Bruder einen Brief diktiert, worin sie ihm für die überschiedenen Geschenke dankte und von den Blumen, die ihre einzige Freude seien, erzählte, welche sie aus dem Gelde angekauft habe, und die Mutter bemerkte dazu, sie habe so große

Freude über einige ihr geschenkten blühenden Pflanzen gehabt, daß sie zu gleicher Zeit geweint und gelacht habe. In einem andern Briefe erzählt die Mutter: „Du weißt, daß die Blumen die einzige Freude sind, die sie noch hat; sie hätte gerne ein Orangenbäumchen gehabt. Mettchen und Jean haben davon gehört und baten Anneli eines zu suchen. Endlich hat dieses ein sehr schönes entdeckt. Gestern baten sie mich, ausgehen zu dürfen und ihnen das Geld zum Ankauf des Bäumchens zu geben. Ich wollte es ihnen nicht sogleich erlauben; sie warfen sich auf die Knie, und Jean sagte, er wolle herzlich gerne auf die versprochene Uhr verzichten; es sei dieß ja vielleicht die letzte Freude, welche sie ihrer guten Schwester in diesem Leben erweisen können. Sie gingen dann das Orangenbäumchen zu holen, das mit Blüten und Früchten versehen war, und trugen es vor das Bett der Kranken, welche vor Freuden weinte, und Jean und Mettchen auch. Sie wollte nun diesen auch etwas geben und hat dem Mettchen ihr buntes Nastuch und eine schöne Scharpe geschenkt, dem Jean aber ein niedliches Gilet gekauft. Es rührte mich dies bis zu Thränen. Liebst du diese Kinder nicht auch noch mehr, als du sie zuvor geliebt hast?“

Das nämliche rührend schöne Verhältnis unter den Geschwistern spricht sich auch in den Briefen der Geschwister aus. Nach dem Tode ihrer Schwester sind natürlich alle noch von diesem traurigen Ereignis erfüllt; Frik und Ferdinand schreiben dem Bruder aber daneben von den Raupen und Sommervögeln, die sie für ihn gefangen haben; Karl, daß es ihm in der Schule gut gehe und er von Herrn Wolf nicht viel „Läpen“ bekomme, obwohl er es eigentlich verdienen würde; Georg, daß er gute Fortschritte im Rechnen mache, seine Schwester Annettchen, daß sie immer weinen möchte darüber, daß sie ihre gute Schwester verloren habe, aber sich doch freue, daß ihr Bruder doch nicht nach Amerika gegangen und noch in demselben Welttheile lebe,

wie sie; sein Bruder Jean aber sagt ihm: Ach, wenn ich daran denke, wie gut und lustig Lisettchen war, als es gesund war, und wie es gewesen ist, als es tot da lag, so möchte ich mich zu Tode weinen! Wenige Monate nachher (im August 1794) lag der gute Knabe ebenfalls auf der Totenbahre. Die Mutter hatte, wie sie schreibt, an ihrer Tochter ein gutes Kind, eine Freundin, die einzige Vertraute ihrer Leiden verloren, an diesem Knaben aber einen hoffnungsvollen Sohn, der, als er schon sehr krank war, sich Gewalt antat, um seine Leiden zu verheimlichen, nur weil er sah, daß diese die gute Mutter betrübten. Ach, schreibt sie weiter, wenn ich mir die lieben Seligen lebhaft vorstelle, ist's mir, als wenn mein Herz zerspringen müßte; das Beste für mich ist, daß mir deine Geschwister viel Zerstreuung und Beschäftigung machen; denn einsame Stunden sind schrecklich für mich. Mein Geist ist wie betäubt, und wenn er aus diesem Traume erwacht, o, dann blutet meine Wunde immer aufs Neue!

Gisher erhielt diesen Brief in Amsterdam, als er eben im Begriffe stand (es war im September 1794) nach Amerika abzureisen. Wohl mochte sein wehmütiger Inhalt ihn auf seiner langen und einförmigen Seereise oft und schmerzlich beschäftigen. Schon der Tod seiner guten Schwester hatte ihn so tief ergriffen, daß die Mutter ihn ermahnen mußte, sich der Traurigkeit nicht allzusehr hinzugeben, und Gottinger bat ihn, schon aus Liebe zu ihm seinen Schmerz zu bewältigen. — Die Reise trat er an als Bevollmächtigter einer holländischen Gesellschaft, welche große Ländereien in Neu-Georgien gekauft hatte und eine deutsche Kolonie auf denselben gründen wollte. Er hatte diese Leute nach Neu-Georgien zu bringen und dort die ersten Arbeiten der Ansiedlung zu leiten. Damals war es noch nicht so leicht zu reisen, wie jetzt; die Entfernungen waren daher in der Wirkung unendlich viel größer, weil es viel mehr



Zeit bedurfte, sie zu überwinden, und auch viel mehr Gefahren in denselben verborgen waren. Das mußte Escher bald erfahren. Im September wurde die Gesellschaft, welcher auch ein Pastor und ein Arzt beigegeben war, eingeschifft. Kaum langte aber das Schiff im Kanal an, so brachen furchtbare Stürme aus und verschlugen es nach dem Norden Schottlands. Immerwährend mit Stürmen kämpfend, wurden sie bis zu den Orkney-Inseln hinaufgetrieben und mußten, Schottland und Irland umschiffend, nach der neuen Welt zu kommen versuchen. Erst im Januar 1795 langten sie nach einer fünfmonatlichen, gefährlichen und äußerst mühevollen Fahrt in Savannah an. Der junge Anführer der Kolonie bezog nun mit seinen Leuten das im Innern Neu-Georgiens angekaufte Land, um die Kolonie White Oak zu gründen. Es wurde der Wald gerodet, Hütten erbaut, der Boden geackert und von den Klapperschlangen, die träge aus ihren Winterquartieren herausgekrochen kamen, gereinigt. Doch bald trat Uneinigkeit unter den Kolonisten ein; es waren meist faule und aus aller Herren Ländern zusammengelaufene Leute, die weder an Ordnung noch an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen waren. Im April langte Gottinger in Savannah an und schickte seinen treuen Diener nach der Kolonie, um sich nach dem Befinden Eschers zu erkundigen, der unterdessen von heftigem Fieber überfallen worden war. Doch war er wieder genesen und konnte sich nach Savannah begeben, um sich mit Gottinger über den Zustand der Kolonie zu beraten. Es war der Wunsch und Wille beider, den Kolonisten eine glückliche Zukunft zu bereiten; allein diese sollten auch ihren Verpflichtungen nachkommen. Da dies in keiner Weise der Fall war, zerfiel das Unternehmen. Gottinger reiste im Juni nach Philadelphia, wohin auch Escher in einiger Zeit ihm nachfolgte und daselbst in das Haus Harrison & Sterref aufgenommen wurde.



Als 19jähriger Jüngling begann er in dieser aufblühenden Stadt seine kaufmännische Laufbahn, hatte aber in den ersten Jahren mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Gottinger war damals bemüht, in Amerika ein Haus zu gründen; allein die Verhältnisse waren ungünstig, und im Spätherbst 1795 kehrte er nach London zurück, ohne seinen Zweck erreicht zu haben und ohne daß er seinem Freunde hätte einen bestimmten Wirkungskreis anweisen können. Dieser wandte sich an die Seinigen in Zürich, um eine Summe zur Verfügung zu erhalten, mit welcher er seine kaufmännischen Operationen hätte beginnen können. Das Vermögen seiner Mutter, welche sehr gerne seinen Wünschen entsprochen hätte, war aber in den Händen eines Vogtes, der nicht dazu zu bewegen war. So war er auf seine eigene Kraft angewiesen und sollte alles einzig seiner Einsicht und seinem unermüdlichen Fleiße zu verdanken haben. Dazu bot sich ihm im Jahr 1798 eine günstige Gelegenheit, nachdem er sich während zwei Jahren mit einer kleinen Summe (300  $\text{R}$  Sterl.), welche ihm Gottinger anvertraut hatte, in kleinen Geschäften versucht hatte. Er trat in den Dienst einer großen holländischen Gesellschaft, welche, mit reichen Mitteln ausgerüstet, Ländereien in den Vereinigten Staaten, namentlich am Erie-See, ankaufte und, nachdem sie vermessen und zum Anbau zubereitet waren, wieder an neue Ansiedler verkaufte. Während zweieinhalb Jahren besorgte Escher diese Angelegenheit mit dem größten Eifer und dem günstigsten Erfolge. Bei den Landverkäufen wurden immer einzelne gut gelegene Stücke Landes, welche mitten in dem Verkauften drin lagen, für die Gesellschaft zurückbehalten. Bald entstanden an diesen Stellen Dörfer und Städte, und dadurch stiegen die reservierten Landstücke ungemein im Wert und brachten so der Gesellschaft reichen Gewinn.

Bei diesen Anlässen kam er oft in Berührung mit den Ureinwohnern, den Rothäuten. Diese waren indessen immer freund-

licher Art und flößten ihm viele Achtung vor den natürlichen Anlagen dieses Volksstammes ein. Escher sprach oft seine hohe Bewunderung über die natürliche Beredsamkeit ihrer Häuptlinge aus, welche bei den Verhandlungen mit diesen Völkerschaften ihre Interessen verteidigten. Es lag in derselben eine eigentümliche, oft bis zu Tränen rührende Schwermut. Obwohl ohne feste Wohnsitze, hatten sie doch eine große Anhänglichkeit an ihr Land und an ihre althergebrachten, wenn auch rohen Sitten, so daß selbst Söhne von Häuptlingen, welche in Europa erzogen worden, in die Heimat zurückgekehrt, bald wieder die alten Sitten annahmen. So war bei der zweiten Reise Eschers nach Amerika ein solcher in England erzogener Eingeborner auf dem Schiffe. Jener wurde bald mit ihm befreundet und fand in ihm einen unterhaltenden, wohlerzogenen jungen Mann. In seine Heimat zurückgekehrt, legte der Indianer jedoch mit seinen Kleidern die ganze europäische Kultur wieder ab und zog mit seinen Stammgenossen als Wilder in den einsamen Wäldern umher.

Zur Zeit, als Escher die Umgebung des Erie-See bereiste, war jene Gegend noch größtenteils fast unzugängliche Wildnis. Unermeßliche Wälder bedeckten das Land, über welches jetzt blühende Städte und Dörfer sich ausbreiten und hunderttausende von Menschen durch die Segnungen der Kultur beglücken. Oft erzählte Escher uns später, wie er da, wo jetzt ein reiches Leben sich entfaltet hat, tagelang durch dunkle Wälder geritten sei, oder wie armjelige Dörfer jetzt zu volkreichen Städten angewachsen. So war Cincinnati damals ein Fischerdorf, in welchem er sich längere Zeit aufhielt und im nahen Walde nach Hirschen jagte und mit seiner Beute die Tafel versorgte <sup>1)</sup>, jetzt, das heißt

---

<sup>1)</sup> Aus Washington schreibt ihm Göttinger unter dem 28. August 1795: «J'ai été deux jours à parcourir cette ville à pied avec mon fusil; — il n'y a pas de broussailles, pour ainsi dire, que je n'aie visitées;

1857, aber ist es eine Stadt von 80,000 Einwohnern; Pittsburg, das längere Zeit eine Hauptstation für seine Reisen bildete, war noch eine kleine Stadt, jetzt aber ist es zum Manchester Amerikas geworden. Das Reisen in diesen Gegenden war in damaliger Zeit unendlich viel mühevoller und mit mehr Gefahren verbunden, als gegenwärtig, und das umso mehr, da Straßen fast ganz fehlten und meistens nur Reitwege durch die dunklen Wälder und die morastigen Niederungen führten oder auch die noch ungebändigten Flüsse benutzt werden mußten.

Gscher hatte unterdessen sich auch eigene Ländereien erworben, namentlich eine Besitzung von 1600 Acres des schönsten und fruchtbarsten Landes bei Meadville in Pennsylvania, in der Nähe des Erie-Sees, wo er sich öfters aufhielt. Er hatte das Land vermietet und bezog einen Drittel der Produkte von den Mietleuten. Von diesen Produkten wurde das Mehl auf Boote verladen und nach New-Orleans ausgeführt. Er hatte damals den lebhaften Wunsch, die Seinigen auf diese Güter kommen zu lassen, und wollte zu diesem Zwecke dort ein Haus bauen. In der Schweiz herrschte damals die größte Verwirrung, und die öffentlichen Zustände waren ziemlich zerrüttet. Innere heftige Parteiung und fremde Truppen, welche das Mark des Landes verzehrten, hatten über alle Schichten der Bevölkerung großes Elend gebracht. Das Ausbleiben der Zinse, erhöhte Abgaben, Kontributionen und Einquartierungen, verbunden mit langandauernder Teuerung der Lebensmittel, wie überhaupt aller Jammer der Revolution und des Krieges, hatten auch die Mittel der guten Mutter erschöpft, und man kann sich denken, welche Sorgen auf

---

je me suis encore trouvé toute l'ardeur de la jeunesse pour la chasse, aussi je n'en ai jamais fait une meilleure pour la quantité et la variété d'oiseaux, que j'ai tués dans l'enceinte de la ville; cela enfin un peu la satire et prouve qu'elle n'est pas encore bien habitée. — Quand à la situation les environs d'ici sont ce que j'ai trouvé de plus beau en Amérique.»

ihr lasten mußten, da sie noch fünf Kinder um sich und standesgemäß zu erziehen hatte. Der treue Sohn suchte zwar durch jährliche Geldsendungen aus Amerika ihr Loos nach Kräften zu erleichtern, wünschte aber umso mehr, daß sie zu ihm kommen möchte. Sie könnte da, schreibt er ihr, sorgenfrei leben, und er würde sich glücklich schätzen, wenn sie mit den lieben Geschwistern in einem friedlichen Lande glücklich leben könnte. Doch zu einer so großen Reise konnte sie sich nicht entschließen, und nach einigen Jahren verbesserte sich auch ihre Lage wieder. Der Vater, welcher von 1791 an als Major der Kaiserlichen Dragoner in Peter und Paul in Kamtschatka lebte, war nach St. Petersburg versetzt worden und zum Oberst avanciert. Im Jahre 1802 nahm er drei Söhne (Fritz, Carl und Ferdinand) zu sich, von welchen die beiden letztern als Offiziere in ein Husarenregiment eintraten. Schon früher hatte Caspar eine Oberlieutenant-Stelle bei den Dragonern erhalten. Es blieben nur zwei Kinder, die Schwester und Bruder Georg, welcher die Handlung erlernte, bei der Mutter, deren Leben zwar sorgenfreier geworden, aber immerhin noch sehr bewegt war, da sie fast alle ihre Theuren in weiter Ferne hatte und zum Teil in sehr gefährvoller Lage wußte.

\* \* \*

Doch kehren wir zu Escher zurück. Von 1800 an ging in Erfüllung, womit die gute Mutter gemöhnlich ihre Briefe an ihn schließt: «Dieu vous conserve, mon cher, et bénisse votre travail, comme un si bon fils le mérite.» Gott legte reichen Segen auf seine Arbeit. Gottinger wollte im Jahr 1797 nach Amerika übersiedeln und in Philadelphia ein Haus gründen und hatte Escher schon beauftragt, ihm in der Nähe der Stadt ein Landhaus zu kaufen. Allein der Gedanke, in einer so gefährvollen Zeit so weit von seinen alten Eltern, welche in Zürich

lebten, wegzuziehen, hielt ihn ab. Er entschloß sich, wieder nach Paris zu ziehen, wo er im Jahre 1798 ein neues Bankierhaus gründete, welches im Jahre 1800, als der Frieden mit England gesichert schien, seine Geschäfte auch nach Amerika ausdehnte und in das er Escher als dortigen Geschäftsführer und als Anteilhaber aufnahm.

Früher hatten seine Reisen Escher besonders nach Pennsylvania und den Gegenden der großen Seen geführt. Von nun an aber besuchte er voraus die Hafenstädte. Da es von großem Interesse ist, wenigstens die Jahre mit den größeren Reisen im Zusammenhang zu überschauen, wollen wir sie, soweit sie aus seinen Briefen ersichtlich sind, hier zusammenstellen.

Im Sommer 1801 finden wir ihn zunächst in Meadville, Pennsylvania. Von da reist er Mitte Juli ab und geht nach Buffalo, besieht sich den Niagara-fall, besucht das Gebiet von Kanada und schiffet sich hierauf nach Genessee am Ontario-See ein. Über Mohank und Albany ging er nach Hudson und von da nach New-York. Kaum daselbst angelangt (im August), reist er nach Maryland, um Einkäufe in Tabak zu machen, und dann nach Crawford County, seiner Besitzung in Pennsylvania. Im Herbst finden wir ihn in Baltimore, wo er bis zum 10. November bleibt, dann aber nach Philadelphia und im Dezember nach New-York reist. In dieser Zeit war alles voll Friedenshoffnungen, und es wurden sehr große Geschäfte abgeschlossen. „Die zwei größten Nationen der Erde, schreibt er einem Geschäftsfreunde, werden nun Freunde werden. Der große Napoleon will das Volk glücklich machen; er will Religion und Moral, Handel und Gewerbe, Manufakturen und Kredit wieder aufblühen machen, er will den Jakobinismus und die Faktionen mit starker Hand niederdrücken und die honetten und fleißigen Bürger gegen die blutigen und turbulenten Intriganten schützen. Auch in unserm Lande (Amerika) hat die Politik geändert. Mit Adams



ist die Föderalpartei gefallen, und die republikanische hält nun die Zügel mit starker Hand.“ Es ist dies wohl der Ausdruck der damals, namentlich in der Handelswelt, allgemein verbreiteten Stimmung. Die Friedenshoffungen sollte freilich bald wieder zu Wasser werden, wodurch auch die Handelsoperationen Eschers vielfach durchkreuzt und gestört wurden.

Im Anfang des Jahres 1802 war Escher in Boston. Im März machte er eine Reise nach Newburyport und Salem, Ende März aber über Worcester und Saffield nach New-York. Diese Landreise war, wie er seinem Freunde nach Boston schreibt, eine sehr angenehme. Die felsigen Hügel von Leicester haben ihn lebhaft an sein eigenes, schönes Vaterland erinnert und ihm große Freude gewährt. Die politischen Zustände von Connecticut aber erbauten ihn wenig, und es empörte ihn zu sehen, daß die unsterblichen Verdienste Washingtons hier keine Anerkennung fanden. Er habe es einem der Rädelssführer ins Gesicht gesagt, daß sie das glückliche Land verderben und in die früheren erbärmlichen Zustände zurückführen. Von New-York begab er sich nach Philadelphia, wo er bis Mitte Juli blieb, in der Zwischenzeit aber nochmals New-York besuchte. Ende Juli finden wir ihn in Baltimore, von wo aus er sich nach Washington und Alexandrien begab. Anfangs August war er aber wieder nach Philadelphia zurückgekehrt, und am 18. dieses Monats begab er sich nach New-York, wo er bis zum 8. September blieb, dann aber eine Rundreise nach Newport und Boston unternahm, wo er ein Schiff mit Kaffee, Tee und Koukias nach Havre befrachtete. Anfangs Dezember finden wir ihn indessen wieder in Philadelphia und Mitte dieses Monats in New-York.

Den Winter von 1803 brachte er in New-York zu und bereitete sich zu Ende desselben auf eine große Reise nach New-Orleans vor. Schon längst hatte er vor, nach New-Orleans und St. Domingo zu gehen, um dort Handelsverbindungen anzu-



knüpfen, hatte auch zu diesem Zwecke die spanische Sprache erlernt. Er trug sich damals mit dem Gedanken, seiner Zeit sich in Cadix niederzulassen, um sich dem Importhandel der reichen spanischen Kolonien nach Frankreich zu widmen. Die Produkte dieser Kolonien, schrieb er damals an Gottinger, sind sehr reich; die Spanier aber sind indolent, so daß ein honetter, intelligenter und tätiger Schweizer mit großen Verbindungen nicht zu verachtende Vorteile hätte. Er wollte zu diesem Zwecke Cuba, Martinique, Guadeloupe und St. Domingo besuchen, um die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Da indessen während des Winters sehr ungünstige Berichte über St. Domingo und die dortigen politischen Zustände eingingen, wollte er zunächst New-Orleans besuchen. Schon 1801 hatte er Gottinger geschrieben: „Die Baumwollkultur vermehrt sich sehr, besonders bei Natchez am Mississippi. Dieser herrliche Fluß beginnt von größter Bedeutung zu werden für New-Orleans. Mehr als 200 Bbl. Mehl wurden allein von Pittsburg und dem Land, von dem ich komme (nämlich Meadville), dahin geschickt. New-Orleans wird zum Hafenplatz für die Inseln und hat in letzter Zeit erstaunliche Fortschritte gemacht. Es wird, sobald Frieden kommt, ein Platz von größter Wichtigkeit werden, und ich denke von da aus zu den Inseln zu gehen, wenn ich den Ohio und Mississippi hinabfahre.“

Diese Reise sollte nun ausgeführt werden. Im März 1803 verließ er Philadelphia und ging nach Pittsburg. Hier bestieg er mit einem Steuermann am 25. März ein aus dicken Brettern gebautes Boot, das dem Ohio anvertraut wurde. Die Fahrt auf diesem Flusse und dem Mississippi dauerte über acht Wochen. An allen größern Ansiedlungen und festen Plätzen wurde für kurze Zeit, in Natchez aber für vierzehn Tage, angehalten und Handelsgeschäfte abgeschlossen. Meistens ging indessen die Fahrt durch Gegenden, die sich noch in ihrem ursprünglichen Natur-

zustande befanden. Am Abend wurde am Ufer angehalten, dort ein Feuer angezündet und die Nacht öfters auf dem Lande, oft in Mitte majestätischer Wälder, zugebracht. Bei Tagesanbruch aber begann die Fahrt aufs neue, welche stellenweise durch mächtige Baumstämme, die in den Fluß gefallen und samt ihrem ungeheuern Wurzelwerk dahergeschwommen kamen, sehr gefährlich wurde. Doch wurde New-Orleans am 3. Juni glücklich erreicht, nachdem die Sonne während der Fahrt siebenzig mal auf- und untergegangen war. Nur bei Natchez hatte er einen kleinen Unfall, indem das Boot stecken blieb und ein Anker verloren ging. Damals wurde der Fluß nur mit solchen Booten befahren. Wie ganz anders jetzt, wo er zahlreiche, riesenhafte Dampfschiffe trägt, welche oft mit hunderten von Menschen bevölkert sind und alle möglichen Bequemlichkeiten darbieten, ja man kann sagen, fast als kleine schwimmende Städte erscheinen. Damals wälzte der Fluß seine Wasser durch unermessliche Wildnisse und tage-, ja wochenlang war kein menschliches Wesen, keine menschliche Ansiedlung zu sehen; nur das Plätschern des Wassers und das Schreien des Wildes im nahen, dunkeln Urwalde unterbrach die unendliche Stille der einsamen Natur. Jetzt entrollt sich vor dem auf dem Dampfschiff den Fluß Hinabfahrenden Bild um Bild: blühende Städte und Dörfer, und in den untern Gegenden reiche Baumwollen- und Zuckerplantagen, welche schon die Fülle der südlichen Natur entfalten!

Gescher blieb zwei Monate in New-Orleans. Er traf dort eine Menge Briefe (auch aus Zürich). Die Nachricht von einem neu ausbrechenden Krieg zwischen Frankreich und England hatte die ganze Handelswelt alarmiert und durchkreuzte auch seine Pläne, indem er die beabsichtigten großen Einkäufe von Kolonialartikeln, welche er für Havre machen wollte, nicht ausführen durfte und sich auf diejenigen Gegenstände beschränkte, welche für den Norden der Vereinigten Staaten bestimmt waren.

Im Übrigen wurde er von dem französischen Gouverneur Laussat (Louisiana stand damals unter französischer Verwaltung<sup>1)</sup> sehr freundschaftlich empfangen, und er schildert ihn als einen liebenswürdigen Mann, welcher die Amerikaner mit großer Freundlichkeit und Zuborkommenheit behandle. Trotz der ungünstigen Wirkung des Kriegslärms wurde er in seiner Ansicht bestärkt, daß New-Orleans eine sehr blühende Kolonie werden werde, wenn das Mutterland sie als ein Kind betrachte und schone, nicht aber als Milchkuh aussauge. Damals wußte man noch nichts davon, daß durch Vertrag vom 30. April desselben Jahres die Louisiana mit New-Orleans von Frankreich an die Vereinigten Staaten verkauft worden war. Auch zu Ende seines Aufenthaltes war diese Nachricht erst als Gerücht dahin gedrungen, und er bemerkte dabei, wenn dies sich erwahre, so werde sein Aufenthalt in New-Orleans von wichtigen Folgen für sein Handelshaus sein. Dieser Aufenthalt im Süden war ihm sehr angenehm. „Es macht zwar, bemerkt er in einem Briefe von Anfang Juni, schon sehr warm; doch befinde ich mich sehr wohl; ich habe auf Milch, Butter und alle geistigen Getränke verzichtet, aber auch auf die Furcht, welche oft die Leute unter dem Namen des gelben Fiebers tötet.“

Da in St. Domingo Negerunruhen ausgebrochen waren, mußte er auf den frühern Plan, dorthin zu gehen, verzichten und kehrte nach Philadelphia zurück. Auf dieser Heimfahrt wurde Havanna in Cuba ein kurzer Besuch abgestattet, wo ihm die tropische Natur mit ihren eigentümlichen Reizen, ihren Palmen und Pisangpflanzungen entgegentrat. Später erwarb er sich auf dieser Insel eine Kaffee-Plantage (Buen Retiro), auf welche er

---

<sup>1)</sup> Die Louisiana war erst eine französische, dann eine spanische, dann wieder eine französische Kolonie, ehe sie an die Vereinigten Staaten kam; den Gouverneur Laussat erwähnt auch Notte (fünfzig Jahre in beiden Hemisphären, S. 95) als einen gebildeten Mann von feinen Manieren.

seinen Bruder Friedrich versetzte, nach dessen Tode sie aber wieder verkaufte.

Im September 1803 langte das Schiff auf der Rhede zu Philadelphia an. Er war auf der Fahrt erkrankt, doch wieder völlig hergestellt, war aber sehr betroffen zu vernehmen, daß in der Stadt das gelbe Fieber in heftiger Weise ausgebrochen sei. Da die Geschäfte stockten, begab er sich nach New-York, wo er am 2. Oktober anlangte.

Auch das Jahr 1804 war für ihn ein sehr ereignisreiches. Er ging Anfangs Februar (8. Februar) nach Charleston in Südcarolina, wo er große Geschäfte in Tabak, Reis und Kaffee abschloß, und auf Ende des Monats nach Savannah in Neu-Georgien, wo er mit seinen Freunden vom Jahr 1795, namentlich mit seinem ältesten amerikanischen Freund, Rob. Makay, Chef eines großen dortigen Handelshauses, wieder zusammentraf. Er machte da große Einkäufe in Baumwolle und befrachtete ein Schiff (den Logan), das nach Havre ging. Am 3. April verließ er, obwohl sehr unwohl, Savannah und besuchte nochmals Charleston. Von da kehrte er im Mai nach Philadelphia zurück. Es war eine stürmische Fahrt, und er war sechzehn Tage unterwegs. Er machte die Reise auf einer Brigg, die von Port de Prince in St. Domingo kam. Sie war dort anwesend während der Empörung der Neger, und der Kapitän erzählte schauerliche Dinge von den Mordtaten, die an den Weißen begangen worden waren; selbst Weiber und Kinder wurden auf die schonungsloseste Weise hingemordet, und niemand von der Mannschaft des Schiffes hatte es gewagt, ans Land zu gehen. Von Philadelphia ging Escher im Juli nach New-York, wo er den übrigen Teil des Jahres zubrachte.

Im folgenden Jahre machte er Anfangs Februar eine Reise nach Boston und Salem in Massachusset; Ende des Monats ist er in New-York zurück. Schon im April treffen wir ihn aber

wieder in Charleston in Südcarolina, und zwar hatte er die Reise dahin in elf Tagen zu Land gemacht. Sie ging über Baltimore, Washington, Richmond und Halifax. Er ging dahin um große Ankäufe in Baumwolle, Zucker, Tabak und Farbhölzern zu machen und diese Gegenstände nach Frankreich zu verschiffen. Auf Ende Mai war er wieder in New-York zurück, wo er nun den ganzen Sommer und Herbst bis Anfang Dezember zubrachte. Es war dies eine sehr gefährvolle Zeit. Das gelbe Fieber hatte sich von Philadelphia aus bis nach New-York verbreitet und wütete während zwei Wochen furchtbar in dieser Stadt. Die meisten reichen Leute verließen sie und zogen aufs Land; Handel und Gewerbe stockten, und überall herrschte die größte Entmutigung und Verwirrung. Die Straßen waren verödet und ganze Häuser ausgestorben. Man wollte auch ihn veranlassen aufs Land zu gehen; allein er besorgte fortwährend mit großer Ruhe und Kaltblütigkeit seine Geschäfte und blieb von der schrecklichen Krankheit verschont. Erst am 6. Dezember ging er nach Boston, wo er sich bis Neujahr aufhielt. Hier erhielt er die ersten Nachrichten von den äußerst wichtigen Vorgängen auf dem Kriegstheater Europas. Er spricht sich darüber in einem Briefe an Gottinger (vom 20. Dezember 1805) in folgender Weise aus.

«Après avoir appris les succès splendides que les armées françaises ont eus en Souabe et en Bavière, nous avons eu la nouvelle de la terrible bataille de Cadix, dans laquelle la plus grande partie de la flotte combinée a été détruite, à ce qu'il paraît, par l'amiral Nelson, qui a péri dans le sein de la victoire. Cette nouvelle est accompagnée d'une autre qui me paraît bien plus allarmante et plus désastreuse pour le pays que vous habitez, c'est la jonction de la Prusse à l'abominable coalition que l'on a suscitée contre la France, et quoique je suis persuadé que le génie de celui qui est à la



tête de vos affaires surmontera tous les obstacles et qu'on s'en finira avec gloire, on ne peut s'empêcher de frémir des flots de sang qui vont couler, puisque les armées qui vont être sur pied sont les plus nombreuses dont l'histoire moderne aie jamais parlé. Une panique, je vous l'avoue, m'a saisi; peu accoutumé à voir les grands évènements qui peuvent affecter mon existence et ma situation sans émotion et avec sang-froid, ceux qui vont éclater m'assujétiront à de moments de frayeur et d'incertitude très difficiles et extrêmement pénibles à passer. J'ai des devoirs à remplir envers ma famille, qui sont sacrés et que je ne dois jamais perdre de vue; ce sont ces devoirs qui m'engagent à vous proposer de me mettre en état de mettre 20,000 Dollars absolument à part et de les investir dans les fonds américains, dont les intérêts sont exclusivement destinés au soutien de mes frères et de ma famille; cette somme assurée aux miens, je m'embarasse beaucoup moins du reste de ma fortune, convaincu, qu'en tout temps et tous lieux je pourrais facilement aussi longtemps que j'aurais le bonheur de conserver ma santé gagner mon pain.»

Die damalige Lage Europas reifte in ihm den Gedanken nach Paris zu gehen, um sich dort mit den Handelszuständen genauer bekannt zu machen und dann unter Umständen für bleibend nach Amerika überzusiedeln. Er begab sich im Januar 1806 von Boston wieder nach New-York und wollte sich im Mai einschiffen, wurde aber durch wichtige Geschäfte daselbst bis Ende Juli zurückgehalten. Am 25. Juli schiffte er sich auf dem Rauffahrer Richard, den er mit Waren befrachtet hatte, nach Nantes in Frankreich ein, womit die erste wichtige Epoche seines amerikanischen Lebens abschließt.

Die hier versuchte Übersicht von Eschers Reisen in Amerika gestattet uns zugleich einen Einblick in den großen Kreis seiner



Tätigkeit. Er machte diese Reisen, teils um sich fortwährend eine klare Einsicht in den Zustand der Handelsgeschäfte der wichtigsten Hafenplätze zu verschaffen und neue Verbindungen anzuknüpfen, teils aber auch um selbst Handelsoperationen auszuführen. Er gab über diese Gegenstände, über Sachen und Personen fortwährend ausführliche Berichte an das Haus Gottinger, welche für die Geschichte der Handelsentwicklung in Amerika auch jetzt noch von großem Interesse sind. Sie zeigen, mit welcher außerordentlichen Tätigkeit er seinen Geschäften oblag<sup>1)</sup>, zugleich aber auch welcher sicherer Blick ihm eigen war, wie er das seltene Geschick besaß, sogleich das Richtige zu treffen und ohne Zögern den günstigen Moment zu fassen. Dies war ein Hauptgrund seiner Erfolge, die für das Haus Gottinger noch folgenreicher gewesen wären, wenn die große Entfernung von Paris nicht der raschen Durchführung der Operationen oft sehr hinderlich gewesen wäre.

Die großen Geschäfte, welche er auf eigene Rechnung führte, erstreckten sich besonders auf den Handel mit Ländereien, Baumwolle, Farbhölzern und Kolonialartikeln. Er war aber auch bei dem großen Pelzhandel beteiligt, welchen J. Jacob Astor zuerst

---

<sup>1)</sup> Welchen Wert er auf eine ununterbrochene Tätigkeit und Fleiß legte, spricht sich auch in den Ratschlägen aus, die er einem Freunde von Meadville gab, welcher in ein Handelshaus nach New-York kommen wollte, aber an das Faulenzenleben gewöhnt war, wie es jeden so gern ergreift, der jahrelang in stiller Abgeschlossenheit in einsamen Wäldern gelebt hat. Er schreibt ihm: I should not think myself justifiable, my friend, if I did not frankly warn you to reise yourself from that lethargic indolence on which you have for some time past lived; you will never be fit for active business in the mercantile life, unless there is activity, order, method and industry in your most trifling transactions; apathy, sloth and neglect are inconsistent with the existence of a merchant, and those kind of habits, which from circumstances and situations you have naturally adopted and practised, would in a other sphere of live cause your ruin.

in den Vereinigten Staaten eingeführt und zu hoher Blüte gebracht hat. Mit Astor, dessen Unternehmungen Washington Irving (*Astoria or interprise beyond the Rocky mountains*) in sehr anziehender Weise geschildert hat, war Escher nahe befreundet, und er hatte in späteren Jahren die Freude, ihn bei sich in Zürich zu sehen. Bei jenen Unternehmungen wurden Schiffe ausgerüstet und nach den Nordwestküsten Amerikas geschickt, wo sie in der Gegend von Neu-Californien und Columbia bis zu den russischen Besitzungen hinauf von den Eingebornen Pelze gegen Waren eintauschten, auch selbst monatelang Jagden auf Biber, Füchse, Marder und andere Pelztiere anstellten. Von da gingen die Schiffe mit dem Pelzwerk nach China, wo es gegen Tee und Seide ausgetauscht wurde. Von China kehrten sie nach einem, öfter aber auch erst nach zwei Jahren nach Philadelphia zurück. Andere Schiffe wurden nach den neuseeländischen Küsten ausgerüstet, wo die Mannschaft während des dortigen Sommers dem Walfischfang oblag und von wo sie oft erst nach jahrelanger Abwesenheit reich mit Tran beladen nach Hause kehrten.

Einmal brachte ein Schiff einen abenteuerlichen Gast mit. Ein französisches Schiff war an den Küsten der Falklands-Inseln gescheitert. Die Mannschaft war bis auf einen Matrosen in den Wellen umgekommen. Dieser konnte sich ans Ufer retten. Doch allein und verlassen von aller Welt, was sollte er auf der unwirtlichen, baumlosen Insel anfangen, um sein Leben zu fristen? Aus den angeschwemmten Schiffstrümmern wurde eine Hütte erbaut, die ihn notdürftig gegen Sturm und Wetter sicherte. Bald entdeckte er große Herden von Vögeln (Fettgänse), welche förmliche Straßen durch die Insel ausgetreten hatten und in langen Zügen in Reih und Glied hintereinander laufend, auf der Insel sich herumtrieben. Da sie nicht fliegen, nur schnell laufen können, fiel es ihm nicht schwer, sie in großer

Zahl zu erlegen. Die Jagd auf diese Tiere lieferte ihm daher die Nahrung, die Häute aber wurden abgezogen und getrocknet. Lange lebte er in dieser einsamen Welt, bis es ihm endlich gelang, ein vorübersegelndes Schiff herbeizulocken und es zu veranlassen, ihn mit seinen Vogelhäuten aufzunehmen. Es war eines jener erwähnten Schiffe von Philadelphia, welches dahin zurückkehrte. Escher nahm sich dieses Falklands-Robinson an, kaufte ihm seine Pinguinbälge sämtlich ab und verschaffte ihm so die Mittel, nach Frankreich heimzukehren.

Die vielen Reisen Eschers waren zunächst Geschäftsreisen; doch mußten sie einen ungemein bildenden und den Gesichtskreis weitenden Einfluß auf seinen Geist ausüben. Er wurde mit Land und Leuten bekannt, und bei seiner feinen Beobachtungsgabe und seinem offenem Blick konnte er sich eine tiefe Einsicht in das Leben und Treiben dieser neu aufgehenden Welt verschaffen. Er hatte das Glück, mit den ersten Männern des Landes in freundschaftliche Berührung zu kommen. Er kannte den großen Washington (mit dem er denselben Geburtstag hatte) persönlich; er sprach immer mit der innigsten Hochachtung und Verehrung von ihm und war voll des Lobes von den trefflichen Institutionen, welche er dem Lande gegeben habe. Auch mit Jefferson war er persönlich bekannt und war Anhänger seiner Partei. Mit Dallas, der in neuerer Zeit viel genannt wurde, kam er oft zusammen, und ebenso mit dem edlen Polen Kosciuszko, welcher im Jahr 1797 nach Amerika gekommen war und ihm Briefe von Göttinger aus Paris überbracht hatte. Daß sein großer Geschäftskreis in allen größeren Hafenstädten ihn mit den ersten Häusern der Vereinigten Staaten in Verbindung brachte und daraus auch viele freundschaftliche Beziehungen erwuchsen, versteht sich von selbst. Es mußte dadurch in sein äußerst tätiges Leben eine wohlthätige Abwechslung kommen. Der glücklichen Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten des Landes folgte

er mit der lebhaftesten Teilnahme. Während Europa damals von wilden Kriegen verheert wurde und auch sein schweizerisches Vaterland in einem Zustande der traurigsten Zerrüttung war, wurden in Amerika in ruhiger, friedlicher Entwicklung die Keime gelegt, welche in unserer Zeit eine so segensreiche Saat erzeugt und auch auf Europa in früher ungeahntem Umfange zurückgewirkt haben. Er war schon damals von der großen Zukunft Amerikas überzeugt und konnte nicht genug erzählen von der Fruchtbarkeit des Landes und den unermesslichen Hilfsquellen, welche demselben zu Gebote stehen werden, wenn einmal die Segnungen der Kultur auch ins Innere des Landes eingedrungen seien. Bei alledem war er aber nicht blind gegen die Mängel des Volkscharakters, und als solche traten ihm schon damals die unbändige Gewinnsucht und hastige Geldmacherei entgegen. Schon damals galt das bekannte Sprichwort, das der Amerikaner zu seinem Sohn, den er in die Fremde schicke, sage: „Sohn, mach Geld; ehrlich, wenn du kannst; aber Sohn mach Geld.“ Schon damals war der Handelsstand von der Sucht angesteckt, nur große Geschäfte zu machen, wobei oft alles aufs Spiel gesetzt, bald ungeheure Summen gewonnen, bald aber auch alles verloren wurde. Im Innern des Landes herrschte unter den Bauern zum Teil noch unglaubliche Rohheit. So erzählte Escher oft, wie in Kentucky bei Schlägereien das Ausdrücken der Augen<sup>1)</sup> noch sehr oft vorkam, wobei der Sieger dem Unterlegenen mit dem Daumen die Augen herausdrückte, oder wie bei Wahlversammlungen der Nebenbuhler bei hellem Tage niedergeschossen wurde; dann von der Lynchjustiz, bei der das empörte Volksgefühl durch Aufhängen des Verbrechers gleich nach der That sich eine Sühnung zu verschaffen suchte.

---

<sup>1)</sup> Von dieser barbarischen Kunstfertigkeit der Kentucker (dort Gauging genannt) erzählt auch Notte in seinem Buche: „Fünzig Jahre in beiden Hemisphären“, S. 226.

Der erste Aufenthalt Eschers in Amerika dauert elf Jahre. Ende Sommer 1806 langte er in Paris an. Er hatte damals vor, in Jahresfrist nach Amerika zurückzukehren; die Verhältnisse gestalteten sich aber anders, als er erwartet hatte, und veranlaßten ihn, etwa vier Jahre in Paris zu bleiben. In Frankreich hatte während seiner Abwesenheit alles eine andere Gestalt angenommen. Er hatte Paris inmitten der heftigsten Revolutionsstürme verlassen; das ganze Land war in der größten Aufregung; täglich erwartete man das weitere Vordringen des Herzogs von Braunschweig mit einer großen feindlichen Armee, nachdem die Festungen Longwy und Verdun gefallen, und schon sprach man von einem Einmarsch der Preußen in Paris. Jetzt hatten sich die innern Stürme abgeklärt, und Frankreich war größer als je aus dem Völkerkriege hervorgegangen. Kurz vorher war die Republik in ein Kaiserthum verwandelt worden, und der große Imperator herrschte nun in Frankreich als unumschränkter Herr. Wie Escher es in seinem Briefe an Gottinger vorausgesagt, nahm der neu ausgebrochene Krieg eine für Frankreich ruhmvolle Wendung, und sein Aufenthalt in Paris fiel in die Zeit der höchsten Machtentfaltung Frankreichs, da Paris den Mittelpunkt der Welt bildete und der Kaiser fast über das ganze Festland Europas gebot. Preußen war niedergeworfen (1806), Spanien nach vielen Wechselfällen bezwungen (1808) und auch Oesterreich besiegt (1809). Escher war in Paris Zeuge von der Wirkung dieser Triumphe auf das französische Volk und von den Festlichkeiten, welche die neue Dynastie verherrlichen sollten. Trotzdem aber an seinem Geiste alle diese Bilder vorübergingen, welche die Größe der französischen Nation im günstigsten Lichte zu zeigen geeignet waren, neigte sich seine Sympathie doch mehr der englischen Nation zu. Er hatte zwar ganz die feinen und gefälligen Lebensformen der gebildeten Pariser Welt angenommen, die ihm sein Lebenlang geblieben sind, hat



auch die vielen trefflichen Eigenschaften des französischen Nationalcharakters immer anerkannt; allein seinem Wesen entsprach doch mehr der derbere, aber solidere Charakter des englischen Volkes. Er zog daher auch Shakespeare den klassischen französischen Dichtern vor, erzählte viel lieber von den Heldentaten der Engländer in Spanien und von den glänzenden Seeschlachten derselben, als von den Erfolgen der französischen Waffen.

Indessen war er in Paris in den höchsten Kreisen und mit manchen Hauptstützen des Kaiserhauses bekannt geworden. Es geht dies u. a. aus einer ergötzlichen Szene hervor, die im Hause des Marschalls Ney vorfiel. Im Sommer 1808 nahm der spanische Krieg durch die Gefangennehmung der Armee Duponts (am 20. Juli, bei Bahlen, in der Sierra Morena) eine für Napoleon gefährliche Wendung. Der Kaiser ging daher im Herbst selbst nach Spanien mit einem großen Heere, von dem der Marschall Ney eine Abteilung kommandierte. Der Marschall bat Escher ihm einen Schweizer als Sekretär vorzuschlagen. Dieser empfahl ihm einen talentvollen jungen Zürcher, der sich damals in Paris aufhielt und später in seiner Heimat sich in verschiedenen Stellungen hervorgetan hat. Dieser, noch erfüllt mit den auf deutschen Hochschulen aufgenommenen Doktrinen, fertigte ein großes Memoire über die zweckmäßigste Verwaltung Spaniens aus. Als er dem Marschall vorgestellt wurde, überreichte er demselben diese Arbeit. Dieser mochte aber von derselben wenig erbaut sein und mag ihn deshalb nicht gerade in freundlichster Weise angedet haben. Der Sekretär in spe, von Haus aus unbeholfen, zog sich rückwärts gehend, vor dem auf ihn eindringenden Marschall in eine Ecke des Zimmers zurück und war eben im Begriffe, auf den Liebling des Hauses, eine prächtige, dort auf einem Kissen ruhende Angora-Katze zu treten, als diese mit einem kräftigen Biß in die Waden des Sekretärs ihr Hausrecht siegreich behauptete.



Escher wohnte in Paris im Hause Gottingers, mit dem er fortwährend auf das innigste befreundet blieb. Vielen Umgang hatte er auch mit der Familie Delessert, deren ausgezeichnete Glieder ihre großen Glücksgüter zur Förderung von Kunst und Wissenschaft verwendet haben. Alexander Delessert, mit dem er besonders nahe befreundet war, hatte eine Sammlung von Kunstgegenständen; Benjamin Delessert aber war im Besitze der ausgedehntesten Pflanzensammlungen und einer prachtvollen botanischen Bibliothek und galt durch die äußerst liberale Weise, womit er die Benützung dieser reichen Schätze gestattete und zugleich alle botanischen Unternehmungen unterstützte, für den ersten Mäcenaten naturhistorischer, namentlich botanischer Studien in Paris, und die wissenschaftliche Welt hat ihn auch jetzt noch in dankbarem Andenken behalten.

Im Jahr 1808 wollte Escher endlich die Heimat besuchen. Er hatte mit seinem Bruder Georg auf den Sommer eine Reise dahin verabredet. Bald aber überfielen ihn, eine Folge seiner vielen Strapazen bei den amerikanischen Reisen, gichtische Leiden, die ihn längere Zeit des Gebrauches eines Fußes beraubten und ihn nötigten, diesen Plan aufzugeben. Er begab sich nach Barèges in den Pyrenäen, wo er viele Pariser Freunde, darunter auch die Familie des Marschalls Ney antraf. Sein Aufenthalt daselbst dauerte mehrere Wochen und hatte einen sehr erfreulichen Erfolg.

Erst im Sommer 1809 konnte er seinen Plan, die Seinigen in Zürich zu besuchen, zur Ausführung bringen. Er hatte die große Freude, seine gute Mutter und seine Schwester wieder zu sehen und ihnen seine Erlebnisse von sechszehn Jahren zu erzählen. Er hielt sich bei ihnen im Hause zum Wolfenstein (an der obern Kirchgasse) bis zu Anfang November auf, brachte aber dazwischen einige Wochen in Baden zu und verreiste hernach wieder nach Paris. Im folgenden Jahr kehrte er wieder nach

Zürich zurück und blieb nunmehr bei den Seinigen bis zum Frühjahr 1812. Von Zürich aus unternahm er, insbesondere in dem prachtvollen Sommer 1811, öftere entomologische Ausflüge auf den Uetliberg, den Albis, die Sägerei u. und kleine und größere Reisen, an die Linth und ins Glarnerland zur Besichtigung der dortigen Kanalbauten, ins Wallis und an den Rhonegletscher u. s. w.

In die Zeit dieses Aufenthaltes fällt auch eine Bekanntschaft, die auf seinen Lebensweg einen entscheidenden Einfluß ausübte. Gegen Ende 1810 traf er eines Samstags abends, als er von einer Taufe (wo er Pate war) heimkam, bei den Seinigen Junker Zollikofer aus dem Schloß Hard am Untersee an, der, mit seiner Tochter Lydia auf einer Reise nach Genf begriffen, in dem befreundeten Hause den Abend zubrachte. Auf den folgenden Winter zog Zollikofer mit seiner Familie nach Zürich. Escher erhielt nunmehr nähere Gelegenheit, mit der jungen Dame bekannt zu werden, die bei der ersten Begegnung auf ihn einen großen Eindruck gemacht hatte. Im April 1812 verlobte er sich mit ihr. Die Gründung eines eigenen häuslichen Herdes sollte indessen erst in zweiundeinhalb Jahren statthaben.

Im Mai 1812 begab sich Escher nach Paris und von da zum zweiten Male nach Amerika. Auch diese Reise war, wie die erste, voll Widerwärtigkeiten und Mühsalen. Amerika hatte (am 18. Juni 1812) England den Krieg erklärt, und zahlreiche Kaperschiffe machten auf die amerikanischen Jagd. Im Kanal wurde auch das Schiff, das unsern Reisenden nach Philadelphia bringen sollte, eingefangen und nach Dover gebracht, wo die Passagiere vier Wochen lang zurückgehalten wurden. Obwohl angesehenere Handelshäuser in London sich für Escher verwendeten, um ihm die Erlaubnis zu erwirken, nach London zu gehen, wurde dies doch nicht gestattet. Zudem war er sehr geängstigt

über das Schicksal seiner Brüder in Petersburg. Er war ohne alle Nachrichten von ihnen geblieben und mußte befürchten, daß der Krieg Frankreichs mit Rußland die größten Gefahren auch für sie (zwei waren bei der Armee, einer aber an der Spitze eines Handelsgeschäftes, dem er große Summen anvertraut hatte) bringen werde. „Mein Bruder Frik“, schreibt er von Dover aus, „ist unter keinem glücklichen Stern geboren; bis jetzt hat er nur Unglück. Es bewahrheitet sich in Rücksicht auf ihn, daß das Glück blind ist; denn Niemand verdient mehr glücklich zu sein, als er. Ich kann nicht sagen, schreibt er weiter, welche Unruhe, Sorgen und Beängstigungen mir meine Brüder verursachen. Zuweilen sind es ihre Geschäfte, die mir Sorgen machen. Immer ist es ihr Befinden, das mich mit grausamen Befürchtungen quält. Immer kam von Rußland nur Kummer über mich. Welches auch das Resultat des kolossalen Kampfes zwischen Rußland und Frankreich sein mag, die Folgen können in keiner Weise für den Handel vorteilhaft sein.“ Am sechsten September konnte endlich das Schiff von Dover abgehen, langte aber erst nach Mitte November nach einer sehr stürmischen Fahrt in Philadelphia an. Diese Verzögerung war für ihn um so nachteiliger, als nun die Zeit für den Abschluß der großen Geschäfte vorüber war.

Anfang Dezember ging das Gerücht in Philadelphia, daß Moskau eingenommen sei; da ihm bekannt war, daß sein Bruder große Warenvorräte dort habe, war er über sein Schicksal sehr besorgt. „Wenn man sich nicht entmutigen läßt“, schreibt er übrigens seinem Bruder nach Petersburg, „so entscheidet der Fall von Moskau, so wichtig er auch ist, doch das Schicksal von Rußland noch nicht.“ Auf Neujahr 1813 siedelte Escher von Philadelphia nach New-York über, wo er von nun an bis zu seiner Rückkehr nach Europa im Sommer 1814 sein Hauptquartier aufschlug, jedoch zu verschiedenen Zeiten Rundreisen nach Balti-

more, Philadelphia und Boston, wie auch Ausflüge ins Innere des Landes machte. Auf einer solchen besuchte er 1813 den Vater der amerikanischen Entomologie, Fr. V. Melzheimer in Hannover, York County.

Seine Geschäftsoperationen bewegten sich während dieses zweiten Aufenthaltes in Amerika in denselben Kreisen, wie während des ersten, und auch jetzt wieder war er der Hauptstellvertreter des Hauses Gottinger auf den dortigen Plätzen. Der Krieg mit England brachte indessen große Störungen und große Gefahren.

Im Juli 1814 verließ Escher Amerika zum zweiten Male und langte im September glücklich wieder in Zürich an. Das zweite Wiedersehen war noch viel freudiger, als das erste, da er eine teure Braut begrüßen konnte. Am 6. Mai 1815 wurde die Trauung in Ermatingen vollzogen. Nach der Hochzeitsreise, welche nach München, Stuttgart und Karlsruhe ging, wurde der neue Wohnsitz für den Sommer im Schloß Hard, dem schönen Besitztum des Schwiegervaters, aufgeschlagen. Es war dieser Aufenthalt wie gemacht, ihn, der sich während so vielen Jahren in der großen Welt bewegt hatte, wieder in das gemüthliche Stilleben der Heimat einzuführen. Auf den Anhöhen über dem Schlosse, die oft besucht wurden, überschaut man das in einen Obstbaumwald eingehüllte Ermatingen, die vom blauen See umflossene Reichenau und darüber hinaus das Hügelland Schwabens. Beim Schlosse selbst wechseln Wiesen mit Gärten und mächtigen Bäumen, von welchen eine prächtige Linde noch jetzt den Rasenplatz vor dem Schlosse schmückt; hier führt ein Fußsteig in ein nahees Wäldchen und zum rauschenden Bach in einem stillen Tälchen mit einer klappernden Mühle an demselben. Alles diente zu der schönsten Einrahmung für das freundliche Familienleben, welches im Schlosse seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Auf den Winter 1815/16 siedelte die Familie nach Zürich

über und wohnte im Wolfenstein an der Kirchgasse, wo sie im April 1816 mit einem Töchterchen, Clementine, beschenkt wurde. Im Mai zog sie wieder ins Hard and blieb nun daselbst bis zum November 1818. Unterdessen hatte Escher auf dem untern Hirschengraben Land angekauft und baute daselbst den Neuberg. Im November 1818 wurde dieser bezogen, wo am 20. Februar 1819 ein Knabe, Alfred, geboren wurde. Sobald die schöne Jahreszeit zurückkehrte, ging es wieder nach Schloß Hard. Durch den Tod der Frau von Zollikofer (September 1819) trat jedoch eine große Veränderung in den Familienverhältnissen ein. Schloß Hard wurde verkauft, und Vater Zollikofer zog mit Escher in den Neuberg nach Zürich.

Fast jeden Sommer wurden nun Reisen in die Alpen unternommen. Mit einem Bedienten, welcher die Insektenschachteln und Reiseeffekten zu tragen hatte, wurden diese Fußreisen nach verschiedenen Teilen der Schweiz ausgeführt, und reiche Ausbeute an Insekten lohnte sie. Die zierliche *Lycaena Escheri* Hb., die er in Dissentis entdeckte, der *Carabus Helveticus* Escher von Guttannen u. a. m. werden immer an diese erfolgreichen entomologischen Ausflüge erinnern. Auch interessante persönliche Bekanntschaften wurden auf diesen Alpenreisen angeknüpft.

So traf er im Jahr 1820 auf einer abgelegenen Alp zufällig einen Mann, der in schwarzer Kutte mit einem überaus großen Insektennetz den Schmetterlingen nacheilte. Die Erscheinung war zu seltsam, als daß Escher sich nicht sofort in ein Gespräch eingelassen hätte. Es war Eisenring, damals Klostergeistlicher in Pfäfers, der diese Alpengegenden genau kannte, die Standorte der seltensten Schmetterlinge wußte und überdies durch seine launigen und witzigen Einfälle ein sehr unterhaltender Gesellschafter war. Escher stand mit ihm während einer Reihe von Jahren in freundschaftlichem Verkehr.



Aus einer Reise des Jahres 1821 mögen folgende Einzelheiten mitgeteilt werden. Über den Sustenpaß bemerkt Escher in seinem Tagebuch:

«Le passage du Susten est intéressant, offrant presque constamment du pittoresque; j'y ai trouvé beaucoup de neige, mais c'est une année des plus défavorables possibles pour le temps, à peu-près comme 1816. Le Steinalp-Gletscher est vaste et beau, mais ce qui m'a ravi c'est l'aspect du Sustenhorn près de Fernigen, en venant du Canton de Berne. Il est extraordinaire par la masse des glaces qui le couronnent, qui est à nu de ce côté, offrant les plus belles nuances de vert et de bleu avec les formes les plus variées et les plus singulières; la hauteur de cette masse de glace est extraordinaire. De ce côté il est incontestable que le glacier est descendu jadis jusqu'au vallon, les rochers sur lesquels il a dû repousser l'indiquant par une couleur plus pâle et la privation totale de toute végétation. Les glaciers de Trift et de Venden se font aussi remarquer en montant le Susten; au reste ils s'en présentent à droite et à gauche en grand nombre. La Gadmenfluh présentait un spectacle d'autant plus extraordinaire, puisque il avait neigé la veille et encore un peu pendant la nuit.» — Von Chur aus wurde das Prättigau besucht, wo er den alten Pfarrer Bol (den bekannten Entomologen) mitten in der Landquart antraf. Er war eben beschäftigt den Fluß, der furchtbare Verheerungen angerichtet hatte, eigenhändig einzudämmen, und beschwerte sich sehr, daß er bei seinem gemeinnützigen Unternehmen so wenig Unterstützung finde.

In dem schönen Sommer von 1822 machte er sich schon im Juni auf eine Bergreise, welche ihn zuerst ins Unterwaldnerland und nach Engelberg führte. Von da ging er über die Surenen nach Uri, wurde aber schon auf der Herrenalp von heftigem

Regen und Wind überfallen, so daß er ganz durchnäßt in der Sennhütte Schutz suchen und seine Kleider am Feuer trocknen mußte. Auf der Surenen hatte es indessen aufgeheitert, und er erfreute sich des Anblicks des Titlis und der Spannörter und auf der andern Seite der ganzen Gotthardkette. Auf den Abend begab er sich nach Amsteg hinab und später nach Basen. Von hier ging er über den Susten nach Gadmern. Auch diesmal erfreute er sich wieder der großartigen Alpennatur, die dem Wanderer entgegen tritt. Den Steinalpgletscher fand er voll eigentümlicher und pittoresker Zacken, zum Teil aber mit Steinen und Schutt bedeckt. Er verkleinert sich seit einer Reihe von Jahren, und in diesem Jahre (1822) wird er noch mehr zurückgehen, bemerkt er in seinem Tagebuch. In Gadmern besuchte er wieder den Pfarrer Bröderli, welcher für ihn Schmetterlinge sammelte; in Meiringen Käser, welcher, ebenfalls durch ihn veranlaßt, eine Schmetterlingsammlung angelegt hatte, die er ihm bestimmte. Auch in Guttannen, wohin er sich, vom schönsten Wetter begünstigt, begab, hatte er an dem Pfarrer, J. J. Schweizer — qui a un fort gentil fils <sup>1)</sup> — einen Sammler gefunden. A Handegg, schreibt er in sein Tagebuch, je me suis arrêté 1/2 heure, à voir de trois côtés les chutes de l'Aare que l'on voit maintenant avec toute la commodité possible. Auf der Grimfel und an der Maienwand machte er eine große Ausbeute an Schmetterlingen und langte sehr vergnügt in Obergesteln an, wo er beim Pfarrer übernachtete. Ce bon curé m'a conjuré de ne pas partir demain matin avant la messe, étant „ein gebundenes Fest“ du St. Jean, pour ne pas donner du scandale, et quoique j'avais à passer le Gries, je le lui promis. J'ai extrêmement surpris le curé par ma sobriété, je ne voulais boire que du thé et je refusais la viande et le

---

<sup>1)</sup> Dieser Sohn ist der berühmte Theologe Alexander Schweizer.  
Anm. d. Red.

vin, pensant qu'il n'en était pas abondamment pourvu. Mülhaupt<sup>1)</sup> n'eut pas la même considération, il tappa surtout sur une fort belle langue et il pêcha malgré tous les signes, que je lui fis et qu'il ne comprit pas, tous les morceaux tendres et laissa au curé la racine. Je me levais (le 24 Juin) comme à l'ordinaire à 4 heure du matin, quoique sachant que je ne pourrais partir qu'à 8 heures, parceque je couchais dans la chambre d'audience du curé, que je ne voulais pas gêner. Mon idée n'était pas mauvaise, car à 5 heures les femmes arrivèrent de la montagne, apportant au curé leurs offrandes en Ziger, dont il leur rendait la contre-valeur en eau de vie, que ces dames prenaient pour se remettre de la fatigue et se préparer à entendre une grande messe. Son éternelle messe ne fut finie que vers les 9 heures. Endlich konnte er nach dem Griespaffe aufbrechen. Er langte erst um 4 Uhr beim Griesgletscher an, wurde dann aber von einem heftigen Gewitter überfallen, das indessen schnell vorüberging, so daß er den prachtvollen Wasserfall der Tosa mit aller Ruhe betrachten konnte. Wenn er auch seinen Erwartungen nicht ganz entsprach, so war er doch, sagte er, genötigt «d'avouer qu'elle était belle et majestueuse et que, si les descriptions étaient un peu exagérées, elle méritait cependant un des premiers rangs parmi les chûtes que j'ai vues. J'ai presque oublié de dire, qu'avant de faire la chûte, la Toccia passe très-tranquillement par une jolie petite plaine et tout-à-coup elle rencontre le rocher, par dessus lequel elle se précipite. Die Nacht brachte er in Formazza zu. Auf dem Wege nach Domo d'Ossola trat ihm die reiche italienische Insektenfauna entgegen und bereicherte seine Sammlung mit vielen seltenen Arten. Je fus, on ne peu pas plus, content de ma journée entomologique,

---

1) Eschers Diener. Anm. d. Red.

ſagt er in ſeinem Tagebuch; du reſte le chemin eſt raboteux et fatigant, mais la vallée belle et pittoresque. Elle le cède pourtant à celle d'Antigorio qui en eſt la ſuite et qui à Crevola eſt de toute magnificence pour ſa longueur, le beau mouvement et la verdure des montagnes et la grande quantité de villages, d'églises et de fabriques, dont elles ſont parsemées. Domo d'Ossola ſe préſente bien là, ainſi que la vallée de Vegez. Von Crevola ging er über den Simplon ins Wallis zurück, wo er das Seufersbad beſuchte, dann aber nach Sitten und Martinach ſich begab. Von hier aus wurde dem Getroz-Gletscher ein Beſuch abgeſtattet. Der Weg dahin iſt lang und ſchlecht, und man iſt genötigt, öfter auf ſchwankendem Stege die Drance zu überſchreiten. « Enfin j'arrive au glacier que je crois unique dans ſon genre, quoique fort laid du moment; quand on voit le local, il eſt bien facile de concevoir de quelle manière le malheur, qui eſt arrivé, a eu lieu.<sup>1)</sup> On travaille à préſent pour qu'il ne puiſſe plus arriver une catastrophe ſemblable, qui a coûté à beaucoup de perſonnes, ſurtout à Martigny, la vie et a emporté un village entier, beaucoup de bâtiments et pluſieurs 100<sup>mes</sup> d'arpents des meilleures prairies. J'ai été juſqu'au camp de Venez, que j'ai effectivement trouvé. C'eſt un bon et excellent homme. J'ai pris de lui pour 18 fl. de papillons; cela l'encouragera. Nous nous ſommes quittés fort bons amis. J'ai vu le glacier de Chermontane<sup>2)</sup>, qui eſt immense, et en général les montagnes, glaciers, champs de neiges ſont imposants, au delà de toute expreſſion! Von den Leuten des Bagnetales ſagt er: les habitants ſont d'excellents gens, très-induſtrieux, honnêtes envers

---

1) Gemeint iſt das Unglück des Jahres 1818, da herabſtürzende Eismaffen des Getroz-Gletschers die Drance ſtauten, bis dieſe mit Gewalt durchbrach und das Tal überſchwemmte. Anm. d. Red.

2) Richtiger: Dtemma-Gletscher. Anm. d. Red.

les étrangers, ayant une conversation et un langage, qui découvre beaucoup d'intelligence. La vallée est jolie, il y a quelques montagnes extrêmement fertiles, et chaque pouce de terre qui en est susceptible est cultivée; on y fait beaucoup de grain, on était justement occupé de la moisson.

Des andern Tages ging er von Sembrancher über den St. Bernhard, qui est une superbe montagne, d'un accès très-facile; il y a des alpes magnifiques et une grande variété de fleurs. Zudem wurde ihm auch hier eine Menge Schmetterlinge zuteil. Hören wir, wie er dies erzählt. Er war in St. Remh übernachtet und brach am Morgen nach Aosta auf: Je passais par un temps superbe par les régions où je croyais prendre des Ephialtes, des Valésinas etc.; eh bien, il n'y avait que des Brassicae, des Urticae, des Atalantas et des Semeles avec une ou deux Virgaureas. Je croyais que mon bonheur entomologique m'avait tout-à-fait abandonné lorsque, traversant une région des plus heureuses pour faire des prises, je crus voir une Valésina sur un chardon; je vais sur la pointe des pieds, je l'attrape et je me mets en devoir de l'imbrocher, c'était une Pandora.<sup>1)</sup> Je fus dans l'extase; je dis de suite à Mühlhaupt que je voulais camper ici pendant quelques heures, qu'il devait se mettre à l'ombre avec mon bagage. Je fais alors explorer les hauteurs et j'eus le bonheur d'attraper 25 pièces, dont 23 sont de toute beauté. Il est vrai que je me suis donné bien du mal; c'était une colline rapide garnie de gros chardons et de ronces de sorte que je me suis gratigné et tourmenté horriblement; mais j'ai été insen-

---

<sup>1)</sup> Die Argynnis Pandora Esp. ist ein äußerst seltener Schmetterling, welcher seine Heimat im Südosten Europas hat. Meißner fand ihn einmal bei Martinach, seither ist er aber nie mehr in diesen Gegenden beobachtet worden. (Nach gefl. Mitteilung des Hrn. Dr. M. Standfuß gehört er vielmehr der Mittelmeer-Fauna an. Zusatz d. Red.)



sible à tout. Pas loin de là je pris une superbe Cordula, et c'est avec tout ce butin que je fis mon entrée triomphante à Aosta. Il n'y a jamais de bonheur parfait; car lorsque je fus demander les lettres à la poste, il n'y en avait point, ce qui allonge mon visage prodigieusement. J'allais dîner et après je profitais d'un voiturier pour aller encore à Chatillon. La position de la cité est magnifique: le majestueux Montblanc et sa belle chaîne de colosses à l'est, le Velan et le Combin au Nord, la Dora, qui traverse la vallée qui est large, et quelques ruines qui ornent cà et là les sommetés forment avec de magnifiques masses de rochers et une belle verdure un spectacle ravissant. J'ai oublié de dire qu'à une forte lieue de la ville on voit depuis le grand chemin les monts Velan et Combin qui font par leur blancheur et éblouissance un effet admirable, en se découpant sur l'azur d'un beau ciel bleu. Je ne pouvais pas me rassasier de les contempler. Le pays de St. Remy jusqu'à Aosta est délicieux, mais il y a ici, comme en Valais, une quantité de crétins.»

\* \* \*

Von 1830 an hat Escher Zürich nie mehr für längere Zeit und nur, um kürzere Badefuren in Baden zu machen, verlassen. Dazu trug wesentlich bei, daß er im Jahr 1826 ein Gut außerhalb der Stadt angekauft hatte. Es war dies die früher unter dem Namen des Schwertergutes bekannte Befizung in der Enge, welcher er den Namen Belvoir beilegte. Damals war dort ein mit Weinreben bepflanzter Hügel, dessen Fuß am See in einen Sumpf auslief, welcher zeitweise unter Wasser stand. Ein prächtiger Nußbaum, der auf einer Landzunge stand, und einige alten Weidenbäume, die sich neben dem Röhricht und den Binsen erhoben, bezeichneten eine still verborgene Bucht, die im Sommer von vielen Badenden aufgesucht

wurde. Durch die großen, während der Jahre 1826—1827 ausgeführten Erdarbeiten wurde die Gestalt des Gutes ganz verändert. Die Kante des Hügels wurde abgetragen und mit der Erde das Sumpfland und die Buchten längs des Sees ausgefüllt und dort mit einer Mauer vom See abgeschlossen. Der so gewonnene, schöne Platz an der südlichen Seite des Gutes wurde 1828 mit Roßkastanienbäumen bepflanzt, der Weg aber, der über das ausgefüllte Land längs des Sees geführt worden war, mit Obstbäumen besetzt und von Blumenrabatten eingefast. Der Bau des Hauses auf dem Plateau, das durch das Abgraben des Hügels gewonnen worden war, wurde im Jahre 1828 begonnen, und im Herbst 1831 konnte die Übersiedelung nach dem Belvoir bewerkstelligt werden.

Damit begann für Escher ein neuer Lebensabschnitt. Der Bau des Hauses und des Nebengebäudes, das auch für eine Orangerie eingerichtet wurde, die vielen Anlagen und Blumenbeete, welche hergestellt wurden, nahmen seine Zeit während mehreren Jahren in Anspruch und wurden ganz nach den von ihm entworfenen Plänen ausgeführt: Er mußte sich hier gleich von Anfang an heimisch fühlen, da alles, was ihn umgab, seine eigene Schöpfung war. Es war dies aber noch um so mehr der Fall, da die glückliche Lage des Gutes alles entfaltete, was Zürichs Umgebung an Naturschönheiten zu bieten vermag. Sein für diese überaus empfängliches Gemüt fand daher hier ununterbrochen die schönsten Genüsse. Wie oft saß er draußen auf der Bank am Südrand des Hügels, die Hände zusammengefaltet, hinausschauend über den blauen Spiegel des Sees nach dem silberweißen Kranze der Alpen, und konnte sich nicht satt sehen an dem in immer neuer Schönheit sich verklärenden Bilde; mit welcher Freude führte er an schönen Abenden seine Freunde an diese Stelle, wenn das Abendgold seine letzten Strahlen über die Alpen ausgoß und die Berg-

riesen nochmals in vollster Beleuchtung hervortraten; oder wenn der Mond aufging und sie allmählich wieder aus dem Dunkel des Himmel hervortreten ließ, während er in das stille Gewässer des Sees einen flimmernden Lichtstreifen hineinmalte. Es hat die Natur das Eigene, daß die Bilder, welche sie schafft, nie veralten und der Zauber, der sie umgibt, sich immer fort und fort erneut. Sie enthalten durch den Wechsel der Jahreszeiten, der Beleuchtung und auch der Gemütsstimmung, in der wir sie betrachten, einen solchen unererschöpflichen Reichtum, daß sie immer denselben mächtigen Eindruck auf das empfängliche Gemüt hervorbringen; und so war denn auch Eschers Freude an der Natur immer neu, und es war wahrhaft rührend zu sehen, wie er auch in den letzten Lebensjahren mit jugendlicher Begeisterung sich ihrer Bewunderung hingab.

Eine zweite Stelle, wo er mit besonderer Vorliebe weilte, war der Kastanienplatz. Wie oft saß ich da neben ihm im kühlen Schatten der Bäume, wo das Plätschern der Wellen sich in unsere Gespräche mischte oder die milde Sommerluft vom fernen Rahn melodischen Gesang über die Wellen uns zutrug, hinausschauend zwischen dem zitternden Laubwerk nach der hellbeleuchteten Stadt oder den grünen gegenüberliegenden Gestaden! O wie selig ließ sich da träumen in dieser stillen, friedlichen Natur!

Doch nicht nur die unvergleichliche Aussicht, welche fast bei jedem Schritte sich im Belvoir auftut, bot ihm reiche Genüsse dar. Er hatte das ganze Gut in einen Garten verwandelt, und die Entwicklung der Anlagen, wie die Pflege von Pflanzen, welche durch ihre schönen oder merkwürdig gebauten Blüten ihn anzogen, haben ihn namentlich in späteren Jahren lebhaft beschäftigt. Er wählte sich einzelne Pflanzengattungen aus, bald Pelargonien und Aurikeln, bald Nelken und Calceolarien oder Cinerarien und Stiefmütterchen u. a. m., welche er mit besonderer

Sorgfalt kultivierte und in einem solchen Reichtum von Farben und Formen pflegte, daß sie bei allen Kennern die lebhafteste Bewunderung erregten und bei Blumenausstellungen immer zur Zierde des Saales gehörten. Er hatte ein seltenes Geschick in der Auswahl der Pflanzen, die zum Schmuck seiner Anlagen dienten, wie er denn auch die Bildung der Blumengruppen durch fein berechnete Mischung der Farben und Formen mit wahrhaft künstlerischem Sinne vornahm. So stellte das Belvoir in seinen Anlagen und Gewächshäusern zu einer Zeit, als die Blumenkultur in Zürich noch in ihrer Kindheit lag, bald eine prachtvolle Villa dar, deren Blumenschmuck die Reize, welche die Lage den Anlagen gab, noch wesentlich erhöhte und ihnen eine größere, jedes Jahr wechselnde Mannigfaltigkeit gab. Dadurch wurde Escher zugleich ein Hauptbeförderer der Blumenkultur Zürichs. Sein Beispiel zeigte, welcher hohen Reiz die höhere Gartenkunst und die Mittel, welche die Blumenwelt ihr darbietet, dem Lande zu geben vermag, wie die von der Natur gebotenen Schönheiten dadurch gehoben und zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen werden können. Wie er mit Fachkenntnis und Verständnis diese Kulturen leitete, so hat er ihre Erfolge auch mit vollem Bewußtsein genossen. Im Sommer erging er sich schon am frühen Morgen in seinen Anlagen, sich herzlich der freundlichen Kinder der Natur erfreuend, welche über Nacht ihre Kelche geöffnet; auch wenn die Sonne höher gestiegen war, sah man ihn, und dann nicht selten mit aufgespanntem Schirm (wie dies in der warmen Zone allgemein Sitte ist), ordnend und leitend beschäftigt.

Durch die Gründung des Belvoirs hatte Escher der Umgebung Zürichs einen neuen Schmuck gebracht. Als die Festungswerke der Stadt beseitigt wurden, kaufte er im Zeltweg ein Gut an und suchte auch hier die Umgebungen der Stadt durch Bauten zu verschönern. Er hatte einen Plan entworfen und der Schanzenkommission vorgelegt, nach welchem hier der Bau eines Quartiers

erzielt worden wäre, das wesentlich zur Verschönerung der Stadt gedient und zugleich den wahren Interessen des Staates entsprochen hätte. Allein aus engherzigen und kurzsichtigen Rücksichten wurde dieser Plan verworfen, so daß er durch den Bau seiner Häuser (der sog. Escherhäuser) seine Absichten nicht in dem gewünschten Umfange erreichen konnte.

Doch kehren wir zu seinen Sammlungen im Belvoir zurück. Die Sammlung lebender Pflanzen, welche Belvoir beherbergte, diente lediglich ästhetischen Zwecken. Eine zweite Sammlung aber, welche daselbst aufgestellt und sehr wesentlich vermehrt wurde, war für wissenschaftliche Zwecke bestimmt. Es ist dies die große Insektensammlung. Es führt uns diese eine Seite im geistigen Leben Eschers vor Augen, die wir erst nebenbei berührt haben, die aber hier noch besonders hervorgehoben werden muß.

Seine Neigung zu naturhistorischen Studien sprach sich schon sehr früh aus. Schon als Knabe hatte er eifrig Schmetterlinge gesammelt, und die Mutter gibt ihm in ihren Briefen von Zeit zu Zeit Bericht vom Zustand seiner Sammlung, welche er in Zürich zurückgelassen hatte. Während seines ersten Aufenthaltes in Amerika war er fortwährend dermaßen beschäftigt, daß er sich nicht ernstlich mit diesem Studium «qui a pour moi (sagt er in einem Briefe) un charme inexprimable» abgeben konnte. Während seines zweiten Aufenthaltes in Paris indessen wurde die Grundlage zu seiner großen Sammlung gelegt. Es wurden bedeutende Ankäufe, namentlich von Schmetterlingen, gemacht und eine entomologische Bibliothek angelegt. Gleich nach seiner Rückkehr nach Amerika 1812 setzte er sich in Verbindung mit den dortigen Entomologen. Er erneuerte seine Bekanntschaft mit Say, dem Verfasser der «American Entomology», der damals Direktor der naturhistorischen Sammlungen in Philadelphia war, ferner mit Dr. Wilson aus Boston. Wenige Tage



nach seiner Ankunft in der neuen Welt hatte er sich an Abbot in Savannah gewendet, welcher schon seit einer Reihe von Jahren in Neu-Georgien sich mit dem Sammeln und Zeichnen von Insekten beschäftigte und Smith das Material zu seinem schönen Werke über die amerikanischen Schmetterlinge geliefert hatte. Von nun an sammelte Abbot während mehr als zwei Dezennien nur für Escher. Im Winter lebte er in Savannah; in der warmen Jahreszeit aber zog er in die Wälder und Prairien und lebte da als Einsiedler nur dem Sammeln, Beobachten und Zeichnen der Insekten. Alle die reichen Resultate seiner entomologischen Tätigkeit sind in der Sammlung Eschers niedergelegt, welche sich daher durch einen großen Reichtum an Neu-georgischen Insekten auszeichnet, wie er sich nirgends anderwärts findet. Ebenso erwarb Escher von Abbot auch eine Sammlung von Abbildungen von Schmetterlingen mit ihren Raupen und Puppen, die von umso größerem Werte ist, da auch die Nährpflanzen mit dargestellt sind.<sup>1)</sup>

Während seines zweiten Aufenthaltes in Amerika wurden nicht nur viele Insekten angekauft und ausgetauscht und zu diesem Zwecke neue Verbindungen angeknüpft, sondern auch viele selbst gesammelt. Einmal freilich hätte eine solche Insektenjagd für Escher verhängnisvoll werden können. Er war eben eifrig bemüht, mit seinem Garn einen Schmetterling zu fangen. Da stürzte der Besitzer des Gutes hervor, schlug mit seiner Flinte auf ihn an und wollte eben losdrücken, als der Begleiter Eschers auf ihn zusprang und ihn von seinem Vorhaben durch das Vorgehen abbringen konnte, der Fremdling sei ein Wahnsinniger. Er solle nur sehen, bemerkte er dem wütenden Bauer, was für tolles Zeug jener in seinen Schachteln habe. Als dieser die

---

<sup>1)</sup> Dieses Werk befindet sich jetzt im Besitz des Herrn A. v. Stockar-Scherer-Castel. Gefl. Mitteilung des Herrn Dr. Standfuß.

aufgespießten Insekten erblickte, war er von der Richtigkeit der Angabe überzeugt, da jedenfalls nur ein Verrückter solchen Dingen nachlaufen könne. Er aber hatte gemeint, daß sein Nachbar, mit dem er in tödtlicher Feindschaft lebte und im Prozesse stand, ihm diesen Fremdling zugesandt habe, um mit dem sonderbaren Instrumente sein Gut auszumessen, was ihn in so große Wut versetzt hatte.

Nach der endgültigen Rückkehr nach Europa (1814) bildete die Entomologie Eschers liebste Erholung. Vom Schlosse Gard aus wurden häufige Exkursionen in die nahen Wälder und Hügelregionen unternommen. Er legte eine große Raupenzucht an, welche von Frau Escher während seiner Abwesenheit sorgsam gepflegt wurde. Seine früher erwähnten Alpenreisen galten zunächst der entomologischen Durchforschung unseres Landes, namentlich in lepidopterologischer Beziehung, und die glücklichen Funde, die er da gemacht, oder die durch schlechtes Wetter vereitelten Hoffnungen machen einen wesentlichen Teil seiner Reise-notizen aus. Diese Reisen dienten aber zugleich dazu, ihn mit den schweizerischen Entomologen persönlich bekannt zu machen. Mit Professor Meißner und Studer, Vater, in Bern, Tarine in Genf, Hagenbach in Basel, Pfarrer Eisenring, Major Amstein und namentlich mit Herrn von Claireville, den er schon 1811 in Winterthur aufgesucht hatte, stand er in vielfältigem Verkehr und mit letzterem war er innig befreundet. So erhielt die Sammlung steten Zuwachs an Schweizerinsekten. Aber auch aus den umliegenden Ländern langten fortwährend neue Schätze an, indem Escher theils große Ankäufe machte, theils einen lebhaften Tauschverkehr unterhielt. Aus Deutschland wurde eine große Sammlung von dem berühmten Entomologen Sturm angekauft, von Dahl alle Coleopteren und Lepidopteren, welche er auf seinen vielen Reisen durch die österreichischen Staaten und Sardinien gesammelt hatte, von Frivaldszky, Rindermann und Parrehs

viele ungarischen und türkischen Insekten, von Grohmann viele Sicilianer, von Bonelli, Peiroleri und Gené in Turin Insekten aus Piemont und Sardinien. Im Norden wurden mit Schönherr, Zetterstedt und Graf Mannerheim Verbindungen angeknüpft und auf diesem Wege wichtige Sammlungen schwedischer, finnländischer und lappländischer Insekten erhalten, von Petersburg aber durch Dr. Henning und Faldermann höchst seltene russische und sibirische Coleopteren. Staatsrat Gebler in Barnaul am Altai fandte prächtige Insekten aus seiner Gebirgsgegend, Eversmann aber die Steppentiere des südlichen Rußlands. Auch mit Professor Besler in Kremenzje in Wolhynien wurde eine erfolgreiche Korrespondenz gepflegt, welche der Sammlung viele west- und südrussische Insekten zuführte. In Frankreich war es besonders Graf Dejean, dann Gory und die Insektenhändler Dupont und Buquet in Paris, mit welchen Escher in lebhaftem Verkehr für Coleopteren stand, mit Boisduval und Feisthamel für Lepidopteren, und Escher hat dem erstern für seine Werke wichtige Materialien geliefert. Aus der Provence wurden von Boyer de Fonscolombe in Aix viele Insekten in Tausch erhalten, aus Bordeaux von Roger, aus Flandern von Macquart in Lille, aus England aber von Children und Mellis in Liverpool. So wuchs die Sammlung an europäischen Arten immer mehr an. Aber auch den Exoten wurde die nämliche Sorgfalt zugewendet und teils durch Händler, teils durch Reisende das Material dazu erhalten. Schon oben wurden die reichen Sendungen Abbots erwähnt, welche alljährlich anlangten und auch ein großes Tauschmaterial lieferten. Aus Süd-Amerika brachten die Ankäufe von Beske und Ufermann große Vorräte; ferner war Escher bei den Reisen von Lacordaire und Lebas als Aktionär beteiligt. Durch Klug in Berlin wurden viele ägyptische Insekten, welche Ehrenberg eingesandt hatte, erhalten, und ebenso von Krebs und später von Dregé die vom Cap und dem Kaffer-

lande. Aus Senegambien lieferten die Reisen von Leprieur und Perottet die herrlichsten Sachen, welche von Buquet angekauft wurden. Von Goudot wurde eine Sammlung höchst merkwürdiger Käfer aus Madagaskar erworben. Die indische Insektenfauna wurde durch Westermann in Kopenhagen und durch Ankäufe in Paris, die neuholländische durch Ankäufe in London zu vervollständigen gesucht.

Auf diese Weise nahm die Sammlung einen immer größeren Umfang an und erhielt eine immer höhere wissenschaftliche Bedeutung. Die Schmetterlingsammlung hatte Escher selbst bestimmt und teilweise geordnet. Zum Ordnen und Bestimmen der übrigen Insektenordnungen hatte er den sehr talentvollen jungen Entomologen Hagenbach von Basel kommen lassen, welcher aber nur kurze Zeit daran arbeitete. Er hatte eine Reise nach Java vor und begab sich nach Leyden, wo er bald darauf starb, tief betrauert von allen Freunden der Wissenschaft. Im Januar 1832 wurde mir diese Aufgabe zu Teil, welcher ich während sieben Jahren obgelegen habe. Die Masse des Materials war aber so groß, daß nur die Sammlung der Coleopteren durchgearbeitet und geordnet aufgestellt werden konnte und dadurch für wissenschaftliche Arbeiten zugänglich wurde.

Beim Ordnen der entomologischen Sammlungen war er vielfach selbst tätig, und er hat namentlich die große auswärtige Korrespondenz größtenteils selbst besorgt. Er war fast täglich auf meinem Zimmer, hat sich mit mir über entomologische Gegenstände besprochen und die geordneten Teile der Sammlung durchgegangen.

Die Sammlung stand denn auch zu solchen Zwecken jedermann offen und wurde nicht nur von Einheimischen, sondern auch von Fremden vielfach benutzt. Sie hatte einen großen Ruf in der entomologischen Welt erhalten und bildete für verschiedene wissenschaftliche Werke die Grundlage. Die Fauna coleopterorum

Helvetica ist auf sie gegründet, und es finden sich die meisten darin beschriebenen Arten in der Sammlung aufbewahrt. Ebenso wurde die Arbeit über die Insekten der Tertiärgebilde von „Deningen und Radoboj“ nur dadurch ermöglicht, daß Eschers große Sammlung zur Vergleichung offen stand. Hübner und Freyer erhielten von Escher neue Lepidopteren zugesandt und haben solche in ihren Werken abgebildet, und an Boisduval überließ er während einer Reihe von Jahren die Handzeichnungen der georgischen Schmetterlinge von Abbot zur Benutzung für sein Werk über die nordamerikanischen Schmetterlinge. So hat er auf die liberalste Weise die Männer der Wissenschaft in ihren Arbeiten unterstützt, und es war ihm eine wahre Freude, wenn er sah, daß seine Sammlungen zu diesen Zwecken dienten.<sup>1)</sup>

Ich habe länger bei dieser Sammlung verweilt, weil sie einen wesentlichen Teil von Eschers Tätigkeit und Fürsorge bildete, und die Art und Weise, wie er sie bearbeiten und aufstellen ließ, zeigte, daß er dabei ernste, wissenschaftliche Zwecke im Auge hatte. Diese Liebe zur Wissenschaft hat er auch anderweitig vielfach bewiesen, indem er immer bereit war, wissenschaftliche Anstalten zu unterstützen. Die Zürcher Naturforschende Gesellschaft war öfter im Falle, bei Anschaffung großer Werke die außerordentliche Mithilfe ihrer Mitglieder in Anspruch zu nehmen. Auch in seinem Vermächtnisse hat er ihrer noch gedacht. Das zoologische Museum beschenkte er zu wiederholten Malen mit Naturalien aus Neu-Georgien und veranlaßte überdies den reichen Engländer Van Mates zu großen Geldgeschenken

---

<sup>1)</sup> Die Escher-Zollikofer'schen Sammlungen sind an das entomologische Museum des eidgenössischen Polytechnikums übergegangen. Trotzdem befinden sich hier nur wenige Typen zu der von Heer verfaßten Fauna coleopterorum Helvetiae, sei es, daß Heer noch andere Materialien zur Verfügung standen, sei es, daß diese Typen mit der Zeit verloren gegangen sind. (Gesl. Mitteilung des Herrn Dr. Standfuß).



an dasselbe. Als es sich darum handelte, einen neuen botanischen Garten zu gründen, finden wir ihn mit einer reichen Summe unter denjenigen Männern, welche eine beträchtliche Summe (22,880 Fr. a. W.) zusammenlegten, um das Unternehmen zustande zu bringen. Er war von Anfang an Mitglied der Aufsichtskommission dieser Anstalt, in welcher Eigenschaft er fortwährend den wärmsten Anteil an ihrem Aufblühen nahm und dies auch dadurch bekundete, daß er den Erben Van Maters veranlaßte, die Spitze des Hügels mit einer den Garten schmückenden und zugleich soliden Einfassung zu versehen.

An dem Schicksal der Hochschule nahm er warmen Anteil, wofür auch sein schönes Vermächtnis an dieselbe ein sprechendes Zeugnis ablegt. Auch an wohltätige Anstalten war er immer zu geben bereit, wie denn überhaupt Wohlwollen gegen Jedermann und durch reiche Welterfahrung geläuterte Humanität und eine seltene Hingebung an die Seinigen und seine Freunde den Grundcharakter seines Wesens ausmachten. Auch manche bitteren Erfahrungen und große ökonomische Verluste haben ihn darin nicht irre gemacht. Schon während seines ersten Aufenthaltes in Amerika hatte er große Verluste erlitten und später an einem Freunde, der eine der höchsten Richterstellen in den Vereinigten Staaten einnahm, eine enorme Summe verloren, und ähnliche große Verluste erfuhr er zu wiederholten Malen an Familienmitgliedern, die durch unglückliche Spekulationen in Not gekommen waren. Er hat gegen die Hälfte seines Vermögens auf diese Weise aufgeopfert.

Gerne würde ich auch noch sein Familienleben berühren; denn hier entfaltete sich seine Liebenswürdigkeit und Herzensgüte in der rührendsten Weise. Allein wie wäre es mir da möglich auch nur etwas zu sagen, das in dem Kreise, welchem diese Zeilen gewidmet sind, nicht viel besser bekannt wäre als mir und von

ihm unendlich viel tiefer empfunden wird. Es sei mir aber erlaubt, wenigstens mit einigen Worten anzudeuten, was er mir gewesen ist.

Ich nahte am Morgen des 12. Januar 1832 mit schwerem, pochenden Herzen dem Hause, wurde aber gleich anfangs mit solcher Freundlichkeit aufgenommen, daß sehr bald freudiges Vertrauen an die Stelle der anfänglichen Befangenheit trat; und als ich vollends sah, welch tiefe Gemütlichkeit hier mit den feinen Lebensformen verbunden war, mußte ich mich in dieser Atmosphäre bald wohl fühlen. Ich war kurz vorher von der Universität Halle zurückgekommen und noch in den burschikosen Formen deutscher Studenten befangen, welche damals die Umgangsformen der höhern Stände, sie mit hohler, vornehmer Blasiertheit verwechselnd, von sich wiesen und sich darin gefielen, ihre Verachtung gegen sie auch in der äußern Erscheinung an den Tag zu legen. In Belvoir aber konnte ich mich überzeugen, daß dieser Inhalt mit schönen und gefälligen Formen verbunden sein kann und daß diese den Reiz des Lebens erhöhen. Ich hatte damals noch den Kopf voll neuer Theorien, lebte mehr im Reiche der Ideale als in der Wirklichkeit. In Escher trat mir die reiche und gereifte Erfahrung des Lebens entgegen; er zeigte mir die Welt im Gewand der Wirklichkeit. Wenn auch meine lustigen Theorien und Phantasien bei ihm Widerspruch fanden, ja ihn etwa einmal, wenn sie lebhaft verteidigt wurden, zu starken Rückäußerungen veranlassen konnten, so waren auch diese wohlgemeint und zugleich in einer reichen Welterfahrung und Menschenkenntnis begründet. Sein Temperament war leicht erregbar, seine Empfindungen tief und mächtig; sie rissen ihn etwa mit fort, wenn eine ihm teure Person oder Sache angegriffen wurde. Doch legte sich die Aufregung bald wieder, und es blieb in seinem Herzen kein Groll zurück. Seine Herzensgüte glich alles wieder aus.

Seine Gattin war schon damals in ihrer Gesundheit sehr angegriffen, und die Tage und Wochen, da sie von Schmerz befreit war, waren nur inselartig in dem Meere von schweren Tagen zerstreut. Wie aber auf den Oasen das Leben sich in reichster Fülle entfaltet, so entfaltete auch auf diesen Ruhepunkten ihr Geist die freundlichsten Blüten, und ihre Unterhaltung belebte und ergriff alle, die mit ihr in nähere Berührung kamen.

So mußte dieser Kreis den wohlthuendsten Einfluß auf meine geistige und gemüthliche Entwicklung ausüben, und die Abende namentlich, die in dem traulichen Vorzimmer beim Tee zugebracht wurden, werden mir immer unvergeßlich bleiben; unvergeßlich aber auch die fröhlichen Spiele, die herrlichen Spaziergänge, die muntern und ernsten Unterhaltungen, die mich bald zu den beiden Kindern des Hauses in die freundschaftlichsten Beziehungen brachten. Ich war als Fremdling nach Belvoir gekommen, hatte aber da bald eine zweite, liebe Heimat gefunden, ein Wohlwollen und eine Fürsorge, wie sie uns sonst nur im elterlichen Hause zu teil werden. Ebenso groß, wie auf meine Charakterbildung war der Einfluß meines Aufenthaltes im Belvoir auch auf mein wissenschaftliches Leben. Ich war als Theologe nach Belvoir gekommen und verließ es als Naturforscher. Durch Eschers Vermittlung ging diese Umwandlung vor sich, durch ihn habe ich meinen innern Lebensberuf gefunden, und wenn es mir gelungen sein sollte, der Wissenschaft einige Dienste zu leisten, so habe ich es außer Gott voraus ihm zu danken.

Während Escher durch seine trefflichen Eigenschaften das glücklichste Familienverhältnis begründete und andere dadurch glücklich machte, fand er anderseits auch selbst in ihm und in der ihn umgebenden und von ihm verschönerten Natur alle seine Erholung. Gesellschaften besuchte er selten und in den spätern Jahren nie mehr.

Er war kräftig gebaut und bis an sein Lebensende aller Sinne mächtig. Noch in der letzten Zeit hatte seine schöne Handschrift nichts von der frühern Sicherheit verloren. Sichtliche Leiden, welche ihm in dem letzten Jahrzehnt oft große Schmerzen brachten, und Herzklopfen, das ihn oft stundenlang heimsuchte, ertrug er mit bewundernswerter Geduld. Im Frühling 1853 steigerte sich dieses Übel, und es traten schlagartige Anfälle hinzu. Er sah sogleich die gefährliche Wendung ein, welche der Zustand seiner Gesundheit genommen hatte, und verhehlte dies auch seinen Freunden nicht. „Meine Zeit,“ sagte er damals zu mir, „ist gekommen. Gott hat über mein Schicksal gütig gewaltet, und wie er im Leben für mich gesorgt hat, so wird er auch im Tode sich meiner annehmen. Ich gehe ihm ruhig und im vollen Vertrauen auf Gottes gütige Vorsehung entgegen.“ So war sein Geist vorbereitet auf die große Umwandlung, die uns allen bevorsteht und die ihn am 12. November in unerwartet plötzlicher Weise ergriff und ihn für dieses Leben uns entriß.

---